

Manuela Boatcă  
Willfried Spohn  
(Hrsg.)

# Globale, multiple und postkoloniale Modernen

Rainer Hampp Verlag

München, Mering 2010

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86618-467-1 (print)  
ISBN 978-3-86618-567-8 (e-book)  
Peripherie und Zentrum: ISSN 1614-6360  
DOI 10.1688/9783866185678  
Peripherie und Zentrum: ISSN 1614-6360  
1. Auflage, 2010

© 2010

Rainer Hampp Verlag München und Mering  
Marktplatz 5 D – 86415 Mering  
[www.Hampp-Verlag.de](http://www.Hampp-Verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

∞ *Dieses Buch ist auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.*

*Liebe Leserinnen und Leser!  
Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.*

# Inhaltsverzeichnis

## Einführung

Globale, multiple und (post-)koloniale Modernen – Eine interzivilisatorische und historisch-soziologische Perspektive.....	1
<i>Willfried Spohn</i>	

## Teil 1: Globale und fragmentierte Moderne

Globale Moderne – Globale Moderne – Die Moderne im Zeitalter des globalen Kapitalismus weiterdenken.....	31
<i>Arif Dirlik</i>	
„Von Asien Lernen“ Revisited.....	53
<i>Ulrich Menzel</i>	
Entwicklung, Moderne und die neue Agrarfrage.....	65
<i>Philip McMichael</i>	
Neue Modernen. Was ist neu?.....	81
<i>Jan Nederveen Pieterse</i>	

## Teil 2: Multiple und alternative Modernen

Gibt es eine multiple Moderne?.....	105
<i>Thomas Schwinn</i>	
Die Vervielfältigung von Modernen in der kolonialen Welt – eine skeptische Sicht.....	133
<i>Frederick Cooper</i>	

Nationalismustheorien in Lateinamerika –  
Mexiko, Argentinien und Peru im Vergleich.....171  
*Matthias vom Hau*

Alternative Moderne: Entwicklungsdiskurs in Südafrika  
nach der Apartheid.....193  
*Ran Greenstein*

### **Teil 3: Koloniale und post-koloniale Modernen**

Feldtheorie, der deutsche Kolonialstaat und der deutsche  
ethnographische Diskurs 1880-1920.....219  
*George Steinmetz*

Zeitlichkeit und Kolonialismus: Goa und Lateinamerika.....263  
*Rochelle Pinto*

Die eurozentrische Sozialtheorie „kaputtdenken“ .....285  
*Khaldoun Samman*

Die Dekolonisation polit-ökonomischer und postkolonialer  
Studien – Transmoderne, Grenzdenken und Postkolonialität.....309  
*Ramón Grosfoguel*

### **Ausblick: Die Postkolonialität Europas**

Multiple Europas und die interne Politik der Differenz.....341  
*Manuela Boatcă*

Verzeichnis der AutorInnen.....359

# Feldtheorie, der deutsche Kolonialstaat und der deutsche ethnographische Diskurs, 1880-1920

George Steinmetz

Warum begingen einige moderne Überseekolonien wie das deutsche Südwestafrika einen Völkermord an indigenen Bevölkerungen, während andere Kolonien wie etwa das deutsche Samoa versuchten, die Kolonisierten in einem Zustand eines vorkapitalistischen Traditionalismus zu bewahren? Und warum folgte die deutsche Kolonie von Tsingtao oder Kiautschou in der chinesischen Provinz Shandong einem so unterschiedlichen Weg gegenüber den beiden anderen? Dieser koloniale Stadtstaat wandelte sich von einem Bezugsrahmen, der die chinesischen Untertanen als radikal unvereinbare und minderwertige Wesen in der ersten Periode der deutschen Herrschaft von 1897 bis 1914 behandelte, zu einem Programm des Zivilisationsaustausches und eines offenen Transkulturalismus in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>1</sup>

Alle Formen der Kolonialherrschaft beinhalten einen politischen, kulturellen und psychologischen Anschlag auf die Kolonisierten. Gleichwohl macht der Typus der durch den Kolonialherrn angewandten Eingeborenenpolitik einen enormen Unterschied für die Kolonisierten – ja eventuell einen Unterschied zwischen Leben und Tod. Die nachhaltige Wirkung solcher Variationen bleibt in dem langfristigen Erbe des Kolonialismus sichtbar. Die Landverteilung im gegenwärtigen Namibia etwa ist rassistisch gewichtet (Werner 1993) und noch in den 1980ern „waren etwa 30% der geschätzten 6000 Farmen im Besitz von Deutschen oder deutschen Nachfahren, die zu Hause Deutsch sprachen“ (Weigand 1985: 156f.). Die Gemeinschaften der Ovaherero, Witbooi oder andere wie der Khokoi oder Nama fahren bis heute fort, die traumatischen Nachwirkungen des über ein Jahrhundert vergangenen genozidalen Kriegs zu bewältigen (Kößler 2005; Zimmerer und Zeller 2003). In Samoa sind einige von der deutschen Kolonialherrschaft eingeführte Institutionen von dem unabhängigen postkolonialen Staat aufrechterhalten worden, so etwa das Land- und Titelgericht, das geschaffen wurde, um inner-samoanische Streitigkeiten über Erbschaften zumeist von Besitztiteln zu schlichten ((Meleisea 1987, Schmidt 1994). Im heutigen Tsingtao benutzen chinesische Kulturadministratoren

---

<sup>1</sup> Siehe Gründer (2004) als besten Überblick über das gesamte deutsche Kolonialreich. Diese unterschiedlichen Regierungsmodelle erbten die Kolonialherrscher Südafrikas, Neuseelands und Japans, die die deutschen Kolonien nach 1918 übernahmen. Es ist jenseits der Reichweite dieses Beitrags, die Wege nachzuzeichnen, in denen die Nachfolger der deutschen Kolonialherrschaft dessen Eingeborenenpolitik fortsetzten und veränderten. Es genügt zu sagen, dass sie nicht national spezifische Modelle kolonialer Herrschaft oktroyierten, sondern häufig bestimmte Elemente des vorher existierenden deutschen Rahmens bewahrten.

die architektonischen Überbleibsel der deutschen Kolonialperiode, um chinesischen wie ausländischen Tourismus zu fördern.

Versucht man, die existierenden Theorien des Kolonialismus auf diese Fälle anzuwenden, so entsteht eine theoretische Problematik entlang des empirischen Puzzles der Anwendung unterschiedlicher Ansätze auf die Kolonialherrschaft. Die Weltsystemtheorie konzentriert sich auf historische Wellen der Kolonisierung und Dekolonisierung und versucht zu erklären, warum globale Kernländer Kolonien erwarben und wieder aufgaben (Bergesen und Schoenberg 1980). Diese Theorie ist jedoch nicht daran interessiert, inter-koloniale Variationen von Politik zu erklären, selbst wenn es sich dabei um so bedeutende Unterschiede wie zwischen einem Massaker und einer kulturellen Verbesserung handelt. Marxistische Ansätze behaupten oft, dass die Kolonialadministratoren „entweder mit Handelsunternehmen identisch sind oder mehr oder weniger unter ihrer Herrschaft stehen“ (Du Bois 1945/1975: 21). Doch haben sie Schwierigkeiten, politische Maßnahmen zu erklären, die den Forderungen und Interessen europäischer Investoren, Pflanzern und Siedlern direkt entgegenstehen.

Ein davon unterschiedener klassenanalytischer Ansatz behauptet eine allgemeine Verbindung zwischen dem Siedlerkolonialismus und extremen Gewaltformen gegen die Kolonisierten (Osterhammel 2005). Wenn diese Theorie korrekt wäre, dann müsste man erwarten, dass der deutsche Kolonialismus in Samoa gewalttätiger gewesen wäre als in Südwestafrika, da Samoa mehr Siedler besaß als Namibia zum jeweiligen Zeitpunkt ihrer kolonialen Eroberung (1900 bzw. 1884) und zu dieser Zeit attraktiver und profitabler für Europäer war. Doch die deutschen Kolonisatoren schufen gezielt eine Siedlergesellschaft in Südwestafrika, während sie sich gegen eine Besiedlung durch Weiße in Samoa stemmten. Siedlerinteressen als solche können nicht erklären, warum der Kolonialstaat in Samoa auf Widerstand mit friedvollen Maßnahmen antwortete, während er sich in Südwestafrika durch Völkermord, Expropriation und erzwungener Proletarisierung auszeichnete. Im deutschen Kamerun förderte der Kolonialstaat einen europäisch kontrollierten Plantagensektor, während er im deutschen Togo Plantagen zugunsten afrikanischer Kleinbesitzer entmutigte (Erbar 1991, Michel 1970, Sebald 1988). Klassenstrukturen in den Kolonien waren so ebenso sehr das *Resultat* europäischer Staatspolitik wie deren Verursachung.

Der „peripheralistische“ oder „exzentrische“ Ansatz sieht den Kolonialismus wiederum hauptsächlich durch den Widerstand oder die Kollaboration von Seiten der Kolonisierten bestimmt (Robinson 1986). Wie der vorige Ansatz kann diese Theorie aber nicht die variierenden staatlichen Antworten auf Widerstand erklären. So kann sie etwa nicht erklären, warum die Deutschen auf die Aufstände in Kiautschou und dessen Hinterland mit extremer Gewalt und Unterdrückung in der ersten Kolonialphase reagierten, aber mit versöhnlichen Maßnahmen gegenüber einem ähnlichen chinesischen Widerstand nach 1904.

Postkolonialen und diskurstheoretischen Ansätzen geht es nicht besser, diese Muster verständlich zu machen. Vieles in dieser Forschungsrichtung ist durch die These inspiriert, dass der Staat ein Produkt von „Ideen“ oder „Kultur“ sei (Stein-

metz 1999, Yee 1996) und noch präziser in Saids Diktum (1978:71), dass „Kolonien aus den Imaginationen der Reisenden geschaffen wurden“. Dieser Ansatz trifft insofern zu, als alle ideologischen, von den kolonialen Politikstrategen zur Formung der Eingeborenenpolitik verwandten Materialien dem Korpus der Repräsentationen der Eingeborenenkulturen entnommen wurden, die von den Europäern in die neu eroberten Gebiete mitgebracht wurden. So gibt es eine starke oberflächliche Korrelation zwischen der Hauptstoßrichtung der Kolonialpolitik in jeder der deutschen Kolonien und den dominanten Strömungen der vorkolonialen ethnologischen Diskurse über die relevanten indigenen Bevölkerungen. Aber die vorkoloniale Ethnographie war zu vielstimmig, als dass sie einen erklärenden Kurzschluss von dem ethnologischen Diskurs auf die koloniale Praxis erlauben würde. Saids (1978:96) Behauptung, dass der europäische Diskurs über die nicht-europäischen Kulturen „sich niemals hätte korrigieren lassen können“ wird Lügen gestraft durch die schiere Polysemie der meisten ethnographischen und orientalistischen Diskurse im 18. und 19. Jahrhundert. Zum Zeitpunkt der imperialistischen Eroberung gab es eine *Vielzahl* von möglichen Rahmungen für die Charakterisierung der Kolonisierten. Die Hauptstoßrichtung der deutschen Staatskunst in Kiautschou waren um zwei unterschiedliche Visionen des Chinesen herum organisiert – ursprünglich die der Sinophobie und später die der Sinophilie. Wie diese Studie zeigt, hingen diese Transformationen der Eingeborenenpolitik von dem Schicksal der Hauptelitegruppen ab, die innerhalb der Kolonialbürokratie miteinander konkurrierten. Eine historische Soziologie muss erklären, warum Akteure innerhalb des kolonialen Staatsfeldes ihre Auswahl aus einem heterogenen Stock von rassistischen, ethnischen und zivilisatorischen Bildern trafen, und warum diese ethnographische Auswahl ihren Politikansatz gegenüber den Eingeborenen prägte.

In diesem Artikel argumentiere ich, dass ein solcher Politikwandel am besten erklärt werden kann, wenn man den Kolonialstaat theoretisch als ein halb-autonomes Feld mit seiner spezifischen Form symbolischen Kapitals und seinen spezifischen Konkurrenzformen erfasst. Der Begriff der „Autonomie“, wie Bourdieu (2000:52) anmerkt, basiert auf dem Prinzip des *nomos*, welches einen „Mikrokosmos“ unterstellt, der durch „sein eigenes Gesetz“ regiert wird, das „das Prinzip und die Regel seines Funktionieren“ darstellt. Ein Feld besteht aus einem strukturierten Raum objektiver Positionen, der als ein Universum möglicher Orte operiert, als „ein Raum von Möglichkeiten oder Optionen, die den Beteiligten im Feld in jedem gegebenen Augenblick zur Verfügung steht“ (Bourdieu 1997: 454; s. auch Bourdieu 1991). Korrespondierend mit der Verteilung dieses Kapitals und Potentials gibt es einen homologen Raum von Kämpfen zwischen gegensätzlichen Haltungen oder Positionseinnahmen. Die Anpassung des Raums der Möglichkeiten an den der Kämpfe wird durch den Habitus hervorgebracht, d.h. einem internalisierten System erworbener Dispositionen, die sich über die Zeit hinweg entwickeln. Soziale Kämpfe bestehen hauptsächlich in der Bewahrung oder Untergrabung der Prinzipien, nach denen das feldspezifische Kapital verteilt ist. Diese Kämpfe können auch versuchen, die gegebene Definition der für das Feld determinierenden Formen des Kapitals zu verändern.

Wenn der Kolonialstaat in diesem Sinne als ein Feld funktionierte, dann war er teilweise unabhängig von der metropolitanen Regierung und teilweise frei von den Forderungen und Interessen der lokalen Wirtschaftsakteure. Der Kolonialstaat war nicht völlig immun gegen diesen externen Kräfte, aber diese Kräfte wurden mediatisiert durch die interne Konkurrenzdynamik in ihm. Wenn der Kolonialstaat seine Unabhängigkeit aufgab – etwa wenn Südwestafrika zeitweilig unter die Kontrolle des Deutschen Generalstabs im Jahr 1904 gestellt wurde oder wenn die Kolonialregierung direkt instruiert wurde, spezifische Politiken zu implementieren –, funktionierte er nicht mehr als ein Feld im strikten Sinne, selbst wenn er noch als ein Apparat oder eine Maschine existierte. Bevor man also fragt, warum der Kolonialstaat als eine spezifische Form eines Feldes begriffen werden soll, muss man begründen, warum moderne Kolonien faktisch Staaten waren und bestimmen, welcher Art diese Staaten waren.

### Theoretische Erfassung des modernen Kolonialstaats

Moderne Kolonien können als Territorien definiert werden, in denen (1) politische Souveränität durch eine ausländische Macht an sich gerissen wurde und (2) die einheimische Bevölkerung von dem erobernden Staat grundsätzlich als minderwertig gegenüber den Eroberern behandelt wird – etwa als Barbaren, Wilde, Heiden, eine minderwertige Rasse, eine stagnierende Zivilisation oder als Mitglieder eines misslungenen Staats. Diese beiden Kriterien können als das Kriterium der *Souveränität* und das der *Differenzregel* zusammengefasst werden.

Politische und Rechtstheoretiker haben zuweilen eingewandt, dass europäische Kolonien keineswegs als Staaten oder als im Besitz von einem Staat gesehen werden können, da sie diesen Status im internationalen Recht nicht aufweisen (Young 1994). Diesem Einwand kann begegnet werden, indem man zeigt, dass Kolonialregierungen normalerweise kontinuierlich operierende Zwangsinstitutionen waren, die ein relatives Gewaltmonopol innerhalb eines klar umrissenen Territoriums ausübten – also des Kerns von Webers berühmter Definition des Staats.<sup>2</sup> In Hinsicht auf die Frage des fortgesetzten Operierens besaßen die deutschen Kolonien explizite Regeln zum Ersatz oder der Kommandokette für den Fall, dass ein Regierungsbeamter abwesend oder unfähig war, seine Pflichten zu erfüllen. Selbst die entferntesten Grenzen wie etwa denen zwischen dem Stück von Ruanda und Burundi im deutschen Ostafrika und denen von Belgisch-Kongo (Louis 1963) wurden durch internationale Verhandlungen festgelegt und wurden oft in der Landschaft markiert um anzuzeigen, wo die Souveränität einer Kolonialmacht in die eines anderen überging.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Webers (1958) Definition wird in sinnvoller Weise durch Tilly (1990) modifiziert, der anmerkt, dass ein staatliches Gewaltmonopol immer relativ sei zu anderen Zwangsinstitutionen, die in einem gegebenen Territorium operieren.

<sup>3</sup> Zum Beispiel zeigt das Royal Museum for Central Africa in Tervuren, Belgien, einen Stein, der einst die Grenze zwischen dem deutschen Ostafrika und dem belgischen Kongo



Um als Staat zu zählen, muss ein Kolonialstaat auch eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem metropolitanen Staat und den einheimischen politischen Institutionen besitzen. Die Unabhängigkeit gegenüber dem einheimischen Staat liegt schon dem Gedanken des Gewaltmonopols des Kolonialstaats zugrunde. Obwohl die Deutschen Südwafrika in 1884 als eine Kolonie beanspruchten, hatten sie zum Beispiel kaum etwas in der Hand, was sich an das physische Gewaltmonopol in dieser Region annäherte, bevor eine Kolonialarmee in 1889 geschaffen wurde. Die meisten kolonialen Gouverneure und Distriktoffiziellen waren in der Lage, ihre Autonomie von dem metropolitanen Staat über die Zeit hinweg zu vergrößern. Während des ersten Jahres der Kiautschou Kolonie, musste der Gouverneur seine Entscheidungen den Marineautoritäten in Berlin zur Bestätigung unterbreiten, bevor sie veröffentlicht und angewandt werden konnten. Ab 1899 wurde jedoch die vorherige Bestätigung nur für die „wichtigsten und weitreichendsten Regulierungen“ (Seulemann 1982:87) verlangt. Tatsächlich wurden keine der Anordnungen des Gouverneurs in Kiautschou jemals von den zentralen Autoritäten verändert (Schrecker 1971), obgleich ein Gouverneur (Truppel) ausgewechselt wurde, als er sich der Anordnung widersetzte, einen versöhnlicheren Kurs gegenüber den chinesischen kolonialen Untertanen zu fahren. Bezirksamtänner hatten gleichermaßen eine relativ große Autonomie gegenüber ihren jeweiligen kolonialen Gouverneuren. In Deutsch Ostafrika, Togo, Kamerun und Kiautschou konnten solche Bezirksamtänner all Rechtsverfahren durchführen, die indigene Untertanen betrafen und jedwedes Strafmaß außer der Todesstrafe verhängen, ohne die höheren Autoritäten zu konsultieren. Selbst ein Todesurteil konnte summarisch durch einen Bezirksamtann verhängt werden, etwa „im Falle eines Aufstandes, eines Überraschungsangriffs oder eines anderen Staatsnotstands“ (von Trotha 1994: 110; s. auch Crusen 1914).

Der metropolitane Staat hatte immer die Macht, Gouverneure oder andere Kolonialbeamte zu entlassen, und zu bestimmten Zeitpunkten wurde der Kolonialstaat direkt der Befehlsgewalt der metropolitanen Autoritäten unterstellt. Dennoch, hatten die zentralen Autoritäten einmal einen Gouverneur ernannt, versuchten sie normaler Weise nicht, die laufenden politischen Geschäfte im Kleinen zu regulieren. Einige Faktoren vergrößerten sogar die Unabhängigkeit der kolonialen Gouverneure. Indem sie den kolonialen Staat als einen Raum definierten, in dem ethnographischer Scharfsinn von zentrale Bedeutung für die laufende Politik war, legten die Kolonialbeamten nahe, dass es unmöglich war, die Situation vor Ort von Ferne zu verstehen. Die Unabhängigkeit des Gouverneurs wurde auch durch die relative Unterentwickeltheit der Telekommunikationsmittel und die Langsamkeit des Seetransports vor 1914 verstärkt. Selbst in Kolonien, die mit Berlin durch ein Telegraphenkabel verbunden war, waren die Gouverneure befugt, momentane Entscheidungen auf der Stelle zu entscheiden. Im Oktober 1904 begann General

---

in 1910 markierte. Ähnliche Grenzsteine wurden überall in Afrika aufgestellt. In Kiautschou waren deutsche Soldaten an der Grenze der Kolonie und dem übrigen China stationiert.

Lothar von Trotha eine genozidale Kampagne gegen die Ovaherero, bevor er irgendjemanden in Berlin konsultiert hatte, und informierte die Oberste Heeresleitung durch einen Brief statt per Telegraph.<sup>4</sup>

Kolonien verletzen auch Max Webers entscheidendes Kriterium für Staatlichkeit aufgrund des Unvermögens, Legitimität in den Augen der eroberten Untertanen zu erlangen. So kamen Widerstandsbewegungen in jeder Kolonie unmittelbar nach der Annexion auf. Zugleich fanden es viele Kolonialherrn zunehmend schwierig, die Eroberung vor sich selbst und vor den Parlamenten und Wählern in der Metropole zu rechtfertigen.<sup>5</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten Europäer begonnen, die frühmodernen Arrangements in Frage zu stellen, die die Bevölkerungen, die unterhalb des Äquators oder jenseits der Freundschaftslinie bzw. Christlichen Ökumene lebten, als außerhalb der Menschheit erklärten. Gewiss sah dieselbe Periode die Apotheose des biologischen Rassismus in Europa und den Vereinigten Staaten, der neue Rechtfertigungen für den Kolonialismus lieferte. Jede Episode imperialer Annexion und kolonialer Kriegsführung rief Proteste in der metropolitane Presse und den politischen Parteien hervor. Die amerikanische Anti-imperialistische Liga widersetzte sich den US-Plänen am Ende des 19. Jahrhunderts, die früheren spanischen Kolonien zu annektieren (Lanzar 1930-32; Sumner 1898/1911). Im Jahr 1931 veranstalteten französische Surrealisten und Linke eine anti-imperialistische Ausstellung in Paris, um der offiziellen kolonialen Ausstellung entgegenzutreten (Lebovics 1992). In Deutschland weigerten sich die Sozialdemokratie und das katholische Zentrum, neue Kriegskredite für Südwestafrika zu bewilligen, was den Kanzler veranlasste, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen (Reinhard 1978). Deutsche Kolonialbeamte spekulierten wiederholt darüber, ob die erste Genfer Konvention auf Kolonialkriege anwendbar war. Selbst wenn sie zum Schluss kamen, dass sie auf Afrika nicht zuträfen (Steinmetz 2007), ist es erhellend, dass sie sich gezwungen fühlten, diese Angelegenheit zu diskutieren.

In dem Bemühen, den Kolonialismus für Europäer besser zu legitimieren, wurde Kolonialpolitik damit begründet, dass sie auf der Prämisse der „Differenzregel“ beruhte (Chatterjee 1993), d.h. auf Annahmen über die Minderwertigkeit der Kolonisierten und ihrer Unfähigkeit zur Selbstregierung. Obwohl Kolonialregierungen die Unterschiede zwischen den Kolonisierten in dem Bemühen verstärkten, Opposition abzuschwächen, wurde doch die gesamte kolonisierte Bevölkerung gegen die Kolonialherrn in eine binäre gesetzliche, politische und soziale Struktur gepresst. Sicherlich konnte diese Differenzregel wie alle Regeln gebrochen werden. Intermediäre Gruppen und außergewöhnliche Individuen bewegten sich von einem Lager in das andere – wie die Halbkastenkinder von gemischten samoanisch-europäischen Verbindungen, die um die legale Behandlung als Nicht-Eingeborene

<sup>4</sup> Von Trotha an von Schlieffen am 4.10.1904, Bundesarchiv Berlin, Reichskolonialamt, Bd.2089, S. 5r und 6r

<sup>5</sup> Schon im 16. Jahrhundert bestritten einige Europäer die Legitimität von Kolonien, wie es etwa bezeugt ist durch die berühmte Valladolid Debatte von 1550 und 1551 über die Behandlung von Eingeborenen in der Neuen Welt.

baten, indem sie auf ihren westlichen Lebensstil samt Erziehung verwiesen (Wareham 2002). Selbst in diesem Fall freilich waren die rechtlichen Kategorien grundsätzlich dualistisch, und Mischlinge wurden entweder als weiß oder nicht-weiß klassifiziert.<sup>6</sup> Sobald staatliche Politiken systematisch die Differenzregel zu verletzen begannen, verließ ein solcher Staat den Status einer Kolonie.

### **Eingeborenenpolitik als Kernstück moderner kolonialer Herrschaft**

Zusätzlich zu der wachsenden Illegitimität kolonialer Eroberung waren Kolonialstaaten im 19. und 20. Jahrhundert mit einem anderen, historisch neuartigen Problem der Regierbarkeit konfrontiert. Viele der in dieser modernen Periode annektierten Gesellschaften hatten schon Erfahrung mit ihren Eroberern dank der Schwärme europäischer Missionare, Händler und Entdecker, die die entferntesten Ecken der Erde durchdrungen hatten. Diese vorherige Bekanntheit mit den Europäern unterschied die Jagdopfer im 19. Jahrhundert in Afrika und Ozeanien deutlich von den eingeborenen Amerikanern, die während der anfänglichen Eroberung der Neuen Welt angetroffen wurden, oder den indigenen Einwohnern Hawaiis während ihrer Begegnung mit Captain Cook.

Noch präziser: die Europäer glaubten nun, dass ihre neuen Untertanen mit ihnen mehr bekannt waren als mit den Kolonisierten. Sie glaubten, dass die Kolonisierten fähig waren, zwischen europäischen und lokalen Codes strategisch zu wechseln und dadurch dem Verständnis und der Kontrolle des Kolonialherrn entgegen konnten. Von Samoa bis Südafrika wurden nicht-westliche Untertanen als Besitzer einer spezifischen „Nachahmungsgabe“ (Müller 1873:79) beschrieben. Der amerikanische Soziologe Edward A. Ross (1911:29) bezog sich auf gemeine Stereotype, wenn er die „Unberechenbarkeit und die übermenschliche Geschicklichkeit des Orientalen“ in einem Bericht über seine Chinareisen (einschließlich Tsingtao) in 1910 beschrieb. Nach dem Genetiker Eugen Fischer (1913:303) zählte für den europäischen Kolonialherrn am meisten, „nicht ob sie Mulatten oder keine waren“, sondern „nur dass sie unter allen Umständen fortfahren, Eingeborene zu sein“, statt ständig zwischen einheimischen und europäischen Identitäten hin und her zu wechseln. In der Meinung eines anderen Experten zu Südwestafrika war der Kern des Problems, „dass der Hottentotte uns besser kennt als wir.“ (Schultze 1907:335)

Moderne Eingeborenenpolitik war eine Reaktion auf diesen angenommenen Bilingualismus – dieses verbotene Talent für listenreiche Nachahmung und verschlagenen Codewechsel. Eingeborenenpolitik versuchte den Kolonisierten zu zwingen, sich einer konstanten und stabilen Definition ihrer eigenen Kultur anzu-

<sup>6</sup> In Togo war es den Afrikanern untersagt, deutsche Namen anzunehmen, während in Südafrika den einheimischen Hilfskräften (Bambusen) häufig „komische“ deutsche Namen von ihren deutschen Herrn gegeben wurde – Namen wie Mumpitz, kleiner Cohn und Bebel (Freimut 1909:37).

passen und sie davon abzuhalten, strategisch zwischen kulturellen Codes hin und her zu gehen. Eingeborenenpolitik wurde das Kernstück kolonialen Regierens, das oft das Interesse an ökonomischer Ausbeutung außer Kraft setzte. So war das Motto zum Mastlicht der deutschen Kolonialzeitung *Die deutschen Kolonien* „Kolonialpolitik ist im Wesentlichen Eingeborenenpolitik“.

Über das Programm eines erzwungenen kulturellen Essentialismus hinaus beruhte die Eingeborenenpolitik auf der Prämisse der Minderwertigkeit der Regierten. Wirkliche Assimilationspolitik war unvereinbar mit der Differenzregel. Außer für kleine Gruppen von Hochkömmlingen fungierte Assimilation lediglich als ein ewig gebrochenes Versprechen. Zugleich konnten europäische Herrscher auch nicht kulturelle Unterschiede zwischen den Kolonisierten tolerieren. Selbst in charakteristischen Fällen „indirekten Regierens“, das um „Tradition“ und „Gewohnheitsrecht“ (Mamdani 1996) herum organisiert war, wurde von den Kolonisierten erwartet, eine stabile und unwandelbare Version ihrer eigenen Kultur zu vertreten. Die Eingeborenenpolitik versuchte, den Kolonisierten in eine kulturelle Position einzuschließen, die irgendwo zwischen absoluter Differenz und völliger Assimilation lag. Es bestand eine weite Spannbreite zwischen diesen beiden Extremen. Die Kolonisierten konnten entweder als Kinder oder als eine frühere Version des Kolonisierers gerahmt werden – in Form sozialevolutionärer Perspektiven und Diskurse der noblen Wildheit; einer degenierten oder stagnierenden Zivilisation (Grosrichard 1998); oder als biologisch minderwertig wie in den Theorien der Polygenese und des wissenschaftlichen Rassismus (Stocking 1987).

Eingeborenenpolitik konnte so als das Gesamt aller politischen Maßnahmen definiert, die darauf zielten, eine stabile und uniforme Definition des Charakters und der Kultur der Kolonisierten zu liefern und sie anzuhalten, sich gemäß dieser Definition zu verhalten. Etwa durch die Aufnahme der südwestafrikanischen Witbooi als Spurensucher und Scharfschützen in die koloniale Armee versuchte die deutsche Kolonialregierung, die für Hottentotten legendäre „Verletzbarkeit“ und „Unvorhersagbarkeit des Charakters“ (Anon. 1, 111854-55: 1) einzudämmen und sie wie adlige Wilde behandeln zu lassen.<sup>7</sup> Indem die deutschen Kolonisierer die Samoaner entmutigten, ihre heiligen gewebten Matten zu kommodifizieren und daran hinderten, moderne individuelle Testamente zu verfassen, versuchten sie, ihre partielle Verwestlichung aufzuhalten und sie als noble Wilde zu figurieren.

Der Druck auf die Kolonialstaaten, die Kolonien durch Eingeborenenpolitik zu stabilisieren, verlieh der angeblichen Fähigkeit der Kolonisierer, ihre Untertanen zu verstehen, eine Prämie. Die Kolonisierer wurden veranlasst, ihre Interventionen so zu rahmen, dass sie von einem tiefen Verständnis der eingeborenen Kultur und ihres Charakters zeugten. Der Besitz der Fähigkeit, den Anderen verstehen zu können, wurde deshalb die herrschende Währung des kolonialstaatlichen Feldes. Obwohl das spezifische Kapital dieses Feldes im weiten Sinne ethnographisch war,

<sup>7</sup> Die Wibooi waren eine halb europäisierte Gemeinschaft am Kap Khoikhoi, die im 19. Jahrhundert nördlich nach Namibia gewandert war. Jahrhunderte lang bezeichneten die Europäer die Khoikhoi als Hottentotten.

hieß dies doch nicht, dass die Staatsagenten eine formale Ausbildung in Ethnologie oder Anthropologie brauchten. So waren diese akademischen Disziplinen ja noch kaum zu jener Zeit entwickelt. Neue Institutionen entstanden erst um die Jahrhundertwende, etwa das Kolonialinstitut in Hamburg und das Seminar für orientalische Sprachen in Berlin. Von zukünftigen Kolonialbeamten und -bediensteten wurde verlangt, ein Zertifikat von diesen Instituten zu erwerben, bevor sie ihren Dienst antraten. Eine Ausbildung für Beamte am Hamburger Institut mit Ziel Togo umfassten Eingeborenen-sprachen sowie Englisch, Islam, Landeskunde und Ethnologie und dazu hin politische, ökonomische, medizinische, veterinäre, agrarische, kartographische und buchhalterische Wissenschaften (von Trotha 1994). Koloniale Wissenschaften waren jedoch so unterentwickelt und hatten ein so niedriges Ansehen in den Metropolen, dass Abgänger mit Abschlüssen von diesen neuen Schulen nicht automatisch den Wettbewerb um ethnographisches Kapital in den Kolonien dominierten. Ansprüche auf ethnographisches Wissen konnten auch durch die Evidenz des persönlichen Charakters, durch Allgemeinwissen, lange Erfahrungen in den Kolonien oder formale Ausbildung in anderen Fächern wie orientalistische Studien, Philologie oder Recht begründet werden.

Der Kolonialstaat war in einem doppelten Sinne autonom. Wie angemerkt, waren seine Beamten nicht ständiger Aufsicht durch den metropolitanen Staat unterworfen. Sie waren auch ausreichend unabhängig von europäischen Wirtschaftsinteressen in den Kolonien, um die Forderungen von Siedlern, Pflanzern und Investoren zu negieren oder sich ihnen sogar zu widersetzen. In Südwestafrika vernichtete die Kolonialarmee die hauptsächlichen Arbeitskräfte der Siedler in 1904 mit der Folge eines jahrelangen Mangels. In Deutsch Samoa verweigerte sich die Regierung den Forderungen der Siedler, Samoaner zur Arbeit auf europäischen Plantagen zu zwingen und unterband den Verkauf von einheimischem Landbesitz an Ausländer. In Deutsch Togo und Kamerun widersetzten sich die Kolonialbeamten „denselben europäischen Kaufleuten, deren Interessen sie angeblich repräsentierten“ (Austen und Derrick 1999:130).

### **Bourdieu und der Kolonialstaat als ein Feld**

Die Mitgliedschaft in einem Feld gründet auf der stillschweigenden Akzeptanz einer Reihe von Annahmen und Glaubenssätzen, auf einer Zustimmung, die „die Gegensätze überbrückt, die konstitutiv für die Kämpfe in dem Feld sind“ (Bourdieu 2000: 56). Aber während ein Feld gewöhnlich Torwächter und Eintrittsbedingungen hat, ist es manchmal schwierig zu entscheiden, wer zu einem Feld gehört und wer von ihm ausgeschlossen ist (Bourdieu 2000: 56). Ein methodologischer Vorteil, den Staat als Gegenstand der Analyse zu nehmen, ist, dass die Mitgliedschaft in einem Feld leichter festzustellen ist. Zumindest schließt es alle Staatsbeamten und -angestellten ein: Gouverneure, Distriktkommissare, Richter, Polizisten, Offiziere und Soldaten. Individuen und Gruppen, die durch den Staat mit Macht ausgestattet sind, um offizielle Funktionen auszuüben, können auch in einem staat-

lichen Feld partizipieren. In parlamentarischen Systemen befinden sich der legislative Teil der Regierung und die politischen Parteien teilweise in dem staatlichen Feld, aber in den hier analysierten Kolonien gab es bestenfalls rudimentäre, die Siedler repräsentierende Parlamente und nur in strikt beratender Funktion für die Regierung. Kolonialbeamte wurden administrativ ernannt und nicht gewählt. Kolonisierte Untertanen waren fast völlig von der Teilnahme in der Formulierung der Eingeborenenpolitik ausgeschlossen,<sup>8</sup> obgleich sie für die Ausübung der Eingeborenenpolitik in der Funktion von einheimischer Polizei, Häuptlingen etc. zentral waren. Die Kolonisierten konnten den Erfolg der Eingeborenenpolitik durch die Ausübung der ihnen zugewiesenen Rollen sicherstellen und die Eingeborenenpolitik durch Verweigerung von Kooperation unterminieren.

Es ist entscheidend, zwischen der *Autonomie* und der *Festlegung* des Feldes zu unterscheiden. Ein autonomes Feld ist eines, das durch eine spezifische Form von symbolischem Kapital<sup>9</sup> beherrscht wird, das von allen Akteuren in dem Feld als legitim anerkannt wird, und eines, in dem Wandlungen hauptsächlich durch interne Kämpfe angetrieben werden. Solch ein Feld zeichnet sich durch ein gemeinsames Engagement aus für „alles, was mit der Existenz des Feldes verknüpft ist“, einem geteilten Interesse und Glauben an „die grundlegenden Werte“ (Bourdieu 1993:73-74), durch eine *illusio* oder „eine Investition in das Spiel“ (Bourdieu 1991: 80). Diese Autonomie ist immer *relativ*, da jedes Feld auch von externen Kausalketten beeinflusst ist. Und während alle Teilnehmer dieselbe Form des symbolischen Kapitals als dominant anerkennen mögen, können sie zugleich über die Prinzipien seiner Verteilung unterschiedlicher Meinung sein. So ist zum Beispiel die Autonomie eines künstlerischen Feldes durch die Übereinstimmung der Teilnehmer angezeigt, dass Bewertungen mehr eine ästhetische als politische oder ökonomische Form annehmen sollen. Die Teilnehmer müssen allerdings nicht mit den benutzen Kriterien übereinstimmen, um die unterschiedlichen Künstler, Kunstwerke oder ästhetischen Urteile in eine Rangfolge zu bringen.

Obwohl Bourdieu behauptet, dass das politische Feld im allgemeinen weniger autonom als das künstlerische Feld ist, so behandeln doch seine politischen Schriften vornehmlich Wahldemokratien, in denen Laien die Autonomie des Feldes durch Wahlen begrenzen können (Bourdieu 2000). Der Kolonialstaat ähnelt mehr nicht-demokratischen politischen Formen wie etwa absolutistischen oder totalitären Staaten oder auch traditionelle Imperien. Es ist daher theoretisch gerechtfertigt, den Kolonialstaat mit literarischen oder wissenschaftlichen Feldern zu vergleichen (Bourdieu 1996a, 1997), insoweit als koloniale Politik systematisch nicht-staatliche Akteure und externe soziale und ökonomische Kräfte ignorieren konnte.

<sup>8</sup> Für Ausnahmen siehe Go (2008) und Cooper (1996). Knoll (1978) behauptet fälschlich, dass Afrikaner in der städtischen Administration von Lomé in Togo teilnahmen. Von 1914 an erhielten die respektablen Bürger von Lomé das Recht auf ein zweimal in der Woche angesetztes Treffen mit dem Gouverneur (Erbar 1991).

<sup>9</sup> Da „jede spezifische Art von Kapital an ein Feld gebunden ist“ (Bourdieu 2000: 64), ist das soziale Leben notwendigerweise durch eine Ausbreitung unterschiedlicher Typen von Kapital charakterisiert.

Es kann zwei Hauptgründe geben, warum einige Felder diese Art von relativer Autonomie *nicht* besitzen. Zum einen kann die *illusio* eines Feldes – der Konsens unter Teilnehmern über die Definition ihres spezifischen symbolischen Kapitals – untergraben werden. Zum andern kann das Feld gewaltmäÙig externen Kräften unterworfen werden, die seine Autonomie unterminieren.

Ein festgelegtes Feld ist eines, in dem alle Teilnehmer nicht nur über den Wert des Spieles und die Firmen des herrschenden symbolischen Kapitals übereinstimmen, sondern auch über die angewandten *Bewertungskriterien* (Bourdieu 2000:52), d.h. wie die spezifische Art des symbolischen Kapitals gemessen und verteilt werden soll. In einem festgelegten Feld sind die dominanten Werte *doxa*, d.h. stillschweigend von allen akzeptiert statt explizit als Orthodoxie verteidigt werden zu müssen. Im allgemeinen geschieht eine solche Übereinstimmung in einem Feld nur dann, wenn eine Institution das Distinktionsmerkmal definiert, wie etwa die Katholische Kirche in dem mittelalterlichen religiösen Feld Europas. Der Kolonialstaat war manchmal in der Lage, eine spezifische Definition der ethnographischen Distinktion in dem weiteren kolonialen Machtfeld zu oktroyieren. Ein Kolonialgouverneur konnte einen Schriftsteller oder Wissenschaftler kultivieren, die seine Sichtweise der einheimischen Kultur teilten, indem er ihnen Schutz und privilegierten Zugang zu Regionen, Stämmen und Informanten gewährte.

Ob nun festgelegt oder nicht, alle Felder schließen Forderungen durch jeden Akteur ein, dass alle anderen Akteure ihren eigenen Besitz an symbolischem Kapital anerkennen, ebenso wie auch ihre Leistungen, Wahrnehmungen und Praktiken (Steinmetz 2006). Die hegelianische Wurzel der Bourdieuschen Theorie wird offenbar, wenn wir den häufigen Gebrauch des Wortes „Anerkennung“ durch französische Soziologen betrachten. Dieses Wort hat zwei spezifische Bedeutungen im Deutschen: Erkennen und Anerkennen. *Erkennen* bedeutet im empirischen Sinne ein Zeichen mit einem mentalen Typus in Beziehung zu setzen. Hegel (1083) gebraucht *Anerkennen* um die Entstehung des Subjekts aus Netzen gegenseitiger Anerkennung zu fassen. Dies führt Hegel zu der Annahme, dass „der Mensch notwendigerweise anerkennt und Anerkennung gewährt...er ist Anerkennung“ (ibid., S.111). Unabhängig davon, wie ein soziales Feld durch Konfliktdynamiken zerrissen wird, ist es auch ein Raum für gegenseitige Anerkennung. In dieser Hinsicht ist es problematisch, die Bourdieusche Feldtheorie als durch eine ausschließlich konflikttheoretische Perspektive sozialer Subjektivität charakterisiert zu sehen (etwa Martin 2003). Die Teilnehmer in einem Feld sind notwendigerweise in Dynamiken der Anerkennung und des Wettbewerbs, der Identifikation und Entidentifikation mit anderen Teilnehmern involviert.

Zu Beginn der deutschen Kolonialgeschichte in der ersten Hälfte der 1880er war es noch unklar, ob die neuen Kolonialstaaten jemals die Eigenschaften eines Feldes erreichen würden. In der Tat wurde Südwestafrika ursprünglich von einer privaten Charter Gesellschaft wie Britisch Indien vor den 1860ern (Lardinois 2008) und andere deutsche Kolonien regiert. In 1884 war es keineswegs offensichtlich,

dass es jemals einen südwestafrikanischen Kolonialstaat geben würde.<sup>10</sup> Am Ende der 80er war ein Kolonialstaat im Entstehen begriffen und begann bald eine relative Autonomie gegenüber dem kolonialen ökonomischen Feld wie dem metropolitanen Staat zu erreichen. Der Kolonialstaat begann durch Wettbewerb um eine spezifische Form von symbolischem Kapital: um ethnographisches Kapital gekennzeichnet zu sein, d.h. durch ein gegenseitig anerkanntes Vermögen, Urteile über die Kolonisierten zu fällen. Das Feld des Kolonialstaats war um eine Art des symbolischen Kapitals herum organisiert, das in dem metropolitanen Machtfeld unverständlich oder zumindest irrelevant gewesen wäre (obgleich vielleicht nicht in den entsehenden akademischen Disziplinen der Ethnologie und Kulturanthropologie).

Wenn die Felder des Kolonialstaats in diesem Sinne teilweise autonom waren, dann waren sie mit der Metropole über das koloniale Machtfeld verbunden, das beide Räume überbrückte. Die Staatsfelder der verschiedenen deutschen Kolonien waren also eng miteinander verknüpft und waren auch verbunden mit den Staatsfeldern der Nachbarkolonien von anderen europäischen Mächten und dem globalen Feld der kolonialen Strategien.<sup>11</sup> Wilhelm Solf, der deutsche Kolonialstaatssekretär von 1911 bis 1918, diente in Kalkutta und Deutsch Ostafrika (Tansania), bevor er als Gouverneur von Samoa (1900-11) bestellt wurde, und war dann wieder Botschafter in Japan von 1920 bis 1928. Während seiner Zeit als Gouverneur von Samoa verglich Solf seine eigenen Politiken mit denen in den angrenzenden britischen Kolonien, von denen er einige besucht hatte.<sup>12</sup> Deutsche Kolonialadministratoren verbrachten eine Periode als Pflichtassistenten in der Kolonialverwaltung (von Trotha 1994:90). Beamte in den Kolonien waren manchmal in der Lage, die verantwortliche Abteilung des metropolitanen Kolonialamts zu „kolonisieren“. Viele der Beamten im Außenamt, die für die Überwachung Deutsch Samoas verantwortlich waren, waren selbst frühere Abgesandte für das vorkoloniale Samoa. Sie stimmten mit Solfs politischem Kurs überein und halfen ihm, seine Unabhängigkeit gegenüber den Siedlern in Samoa und den Verbündeten der Siedler im Reichstag zu bewahren. Die Auswahl neuer Kader für Deutsch Togo wurde von Spitzenbeamten aus dieser Kolonie unternommen, während sie Berlin besuchten (Sebald 1988:234). Die südwestafrikanischen „einheimischen Verordnungen“ von 1907 waren in Berlin von Veteranen der südwestafrikanischen Politik entworfen, von denen alle anschließend zur Kolonie zurückkehrten, um dort die administrativen Schlüsselpositionen zu besetzen (Zimmerer 2001).

<sup>10</sup> Zum Übergang von einer Charter Gesellschaft zu einer staatlichen Regierung in Britisch Indien siehe Lardinois (2008).

<sup>11</sup> Noch war der Kolonialstaat ein bloßes Subfeld des metropolitanen Staatsfelds. Subfelder tendieren dazu, ihre Beurteilungskriterien von dem sie umfassenden Feld abzuleiten, indem sie diese akzeptieren oder bewusst zurückweisen, und dies war beim Kolonialstaat nicht der Fall. Zur Unterscheidung zwischen Feld und Subfeld s. Steinmetz 2008.

<sup>12</sup> Tatsächlich war die britische Eingeborenenpolitik im benachbarten Fiji sehr ähnlich zu Deutsch Samoa organisiert.



Die Akteure und ihre Dispositionen und Habitus stammten von außerhalb des Kolonialstaats, aber sie mussten in einer Weise verwandelt werden, dass sie für die Bildung von kolonialen Urteilen geeignet waren. Der Kolonialstaat unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von anderen Feldern. Felder sind immer durch Akteure bevölkert, die von anderswo herkommen und mit Besitz von Kapital und Habitus ausgestattet sind, die an die Idiome der neuen Arena angepasst werden müssen.

Um diese Transposition von externen Akteuren, Kapital und Habitus im deutschen imperialen Kontext zu verstehen, ist es notwendig, das Machtpatt zwischen den sozialen Eliteklassen des deutschen Reiches (1871-1914) zu rekonstruieren. Die Hauptakteure im deutschen Staat waren der Adel, das Besitzbürgertum sowie das Bildungsbürgertum.<sup>13</sup>

Viele der Offiziellen und Karrierediplomaten, die im deutschen Kolonialreich involviert waren, hielten Adelstitel großen Alters. Der deutsche Adel hatte sein ererbtes kulturelles Kapital weitgehend in ökonomisches und modernes politisches Kapital im Laufe des 19. Jahrhunderts umgewandelt. Aber am Ende des Jahrhunderts verlor er zunehmend gegenüber der kapitalistischen Bourgeoisie sowohl im ökonomischen Sinn als auch hinsichtlich einiger Aspekte staatlicher Politik an Boden (Steinmetz 1993). Aristokraten bewahrten ihren Einfluss auf den deutschen diplomatischen Dienst, der Teil des Außenministeriums war (Philippe 1985), und sie fuhrten fort, die Offiziersränge der Preußischen Armee und des Generalstabs zu dominieren (Craig 1955: 235). Ingesamt „verminderte sich der Prozentsatz der Aristokraten auf den höheren Ebenen des Kolonialdienstes, allerdings in einer langsameren Geschwindigkeit in den Kolonien als in der zentralen Verwaltung“.

Der zweite Teilnehmer in diesem Elitepatt war das Besitzbürgertum. In 1885 hatte Bismarck eine Reihe von führenden Bankiers zu Investitionen in Südwestafrika animiert (Drechsler 1996). Die Mitgliedschaft in der Deutschen Kolonialgesellschaft las sich wie ein Who's Who von prominenten Persönlichkeiten in der Geschäftswelt (Blackbourn 1998:333). Einige Kolonialbeamten wie etwa Karl Ebermeier, der Gouverneur von Kamerun seit 1912, stammte aus dieser sozialen Klasse.

Die dritte soziale Eliteklasse, die in der Kolonialregierung aktiv war, war das Bildungsbürgertum, dessen metropolitane sozio-politische Machtbasis in den Universitäten, den kulturellen und wissenschaftlichen Gesellschaften, den Forschungsinstitutionen und der Protestantischen Kirche verankert war. Das Bildungsbürgertum war der klassische Träger von Bildungstiteln des Kulturadels. Bildung bedeutet Erziehung, Kultivierung und die „Formierung einer Person in Übereinstimmung...mit ethischen Normen“ und ist eng verbunden mit Kultur (Ringer 1969:87; siehe auch Koselleck 1990). Viele koloniale Gouverneure stammten aus dem Bildungsbürgertum und viele hatten universitäre Rechtsabschlüsse, wie etwa Albert Hahl (Gouverneur von Neu-Guinea, 1902-), Heinrich Schnee (Gouverneur von

<sup>13</sup> Zum weißen Klassenkampf innerhalb des deutschen metropolitanen Staats s. Steinmetz (1993). Die deutsche Arbeiterklasse war in den Kolonien fast völlig abwesend. Europäische Strandfeger im Pazifik (Dening 2004) waren eine „Lumpenklasse“, die niemals als ein legitimer Teilnehmer der Kolonialregierung anerkannt wurde.

Ostafrika, 1912-), Theodor Seitz (Gouverneur von Kamerun, 1907-10 und Südwestafrika (1910-), Wilhelm Solf (Gouverneur von Samoa, 1900-1911) und Theodor Gunzert (Gouverneur von Deutsch Ostafrika, 1902-16). Auch die Ränge der Distriktkommissare enthielten viele Bildungsbürger. Etwa in Togo in 1905 bestanden die sieben Distriktoffiziellen aus „einem Physiker, einem Doktor der Philosophie, einem früheren Missionar, einem Architekten und einen Rechtsanwalt“ zusammen mit zwei Militäroffizieren (Dann und Duignan 1977:78). Die deutschen Außendienste in Indien und China tendierten dazu, Personen mit Abschlüssen in Recht, Sinologie, Sanskrit und anderen orientalischen Sprachen anzustellen. Die Ausbildung deutscher Übersetzer in China enthielt eine Lehrlingsausbildung für einen Mandaringlehrten in Peking (Matzat 1985).

Einige deutsche Missionare können auch als Teil des Bildungsbürgertums betrachtet werden (Turner 1980). Deutsche Missionare waren seit den Jesuiten im 18. Jahrhundert in China und namentlich die Halleschen Missionare in Südindien in den imperialen Kontaktzonen aktiv gewesen (Jürgen 2004). Die meisten deutschen Missionare in den Kolonien des Kaiserreichs befanden sich außerhalb des Kolonialstaats, obwohl einige von ihnen eingeladen wurden, offizielle Funktionen, vor allem im Eingeborenenbildungswesen auszufüllen. Missionare ebneten den Weg für die Eroberung in allen drei hier untersuchten Kolonien, indem sie eine umfassende Darstellung der indigenen Bevölkerungen lieferten. Die ausführlichste Beschreibung der samoanischen Kultur vor der kolonialen Annexion 1900 kam von britischen Missionaren. In Südwestafrika initiierte die Rheinische Missionsgesellschaft europäische Siedlungen vor der Kolonialperiode und half, den Transfer von Souveränität auf die Deutschen zu übertragen (Menzel 1992). In der Provinz Shandong provozierten die deutschen katholischen Missionare einen Vorfall, der die Invasion des Hafens von Kiautschou 1897 durch die deutsche Kriegsmarine rechtfertigte.

Die Charakterisierung der drei hauptsächlich sozialen Eliteklassen als Adel, Kapitalisten und Bildungsbürger ist eine Kurzform für die Kapitalformen, die sie in die Kolonien brachten. Viele Individuen besetzten intermediäre oder kombinierte Klassenpositionen (Wight 1985), und viele besaßen Lebensläufe, die sie von einer Position im deutschen Machtfeld auf eine andere brachte. Solche Komplikationen machten einen Unterschied für ihre Aktivitäten in dem kolonialstaatlichen Feld aus. Ökonomisches Kapital ermöglicht eine Freiheit von der Notwendigkeit, die Individuen helfen kann, eine „autonome“ und „anti-ökonomische“ Stellung innerhalb des nicht-ökonomischen Felds einzunehmen, wie es etwa der Fall Flauberts in dem französischen literarischen Feld illustriert (Bourdieu 1996a) und der Fall Max Webers in dem Feld der frühen deutschen Soziologie (Radkau 2005). Der preußische Adlige Ferdinand von Richthofen, ein Entdecker in China, der ursprünglich die deutschen Offiziellen auf Kiautschou hinwies, illustriert eine andere Kombination von Klassenpositionen. Von Richthofens adlige Familienbeziehungen bedingten seine Aufnahme in die erste preußische Expedition nach China in den 1860ern und seinen privilegierten Zugang zu Bismarck in der Berichterstattung über seine Reisen. Obwohl von Richthofen sich auf die moderne und weniger renommierte

Disziplin der Geographie spezialisiert und nur eine rudimentäre Kenntnis des Chinesischen hatte (Osterhammel 1987), war er in der Lage, das Feld der Chinastudien zu dominieren und in die Spitzen der deutschen akademischen Elite aufzusteigen. In 1900 wurde er zum Dekan der Berliner Universität ernannt (von Drygalsky 1905).

Akteure innerhalb des Kolonialstaats halfen, ihn als ein Feld zu konsolidieren, in dem sie ihre Leistungen als Ansprüche auf ethnographischen Scharfsinn rahmten. Die Position eines Offiziellen in der Eingeborenenpolitik beruhte auf seinem existierenden Kapitalbesitz, der in für das Feld angemessenen Formen übersetzt wurde. Koloniale Offizielle und Beamte verfeinerten und rationalisierten ihre ethnographischen Wahrnehmungen und Handlungen im Laufe der fortgesetzten Kämpfe in dem Feld. Jene, die aus dem Bildungsbürgertum stammten, betonten oft emphatische und hermeneutische Ansätze, um die Eingeborenen zu verstehen und machten dadurch auf ihre eigene Fähigkeit aufmerksam, exotische Sprachen zu sprechen und sich in fremde Weltanschauungen hineinzudenken zu können. Koloniale militärische Adelige neigten dazu, die Kolonisierten in martialischen Begriffen zu bewerten und damit die überkommene adlige Spezialisierung in den Künsten physischen Zwangs und des Befehligen von Untergebenen zu unterstreichen. Kapitalistische Investoren beurteilten die Kolonisierten unter dem Gesichtspunkt ihres Arbeitsvermögens.

Die Formen des Kapitals, die jede Gruppe in die Kolonien mitbrachte, funktionierten nicht in derselben Weise wie in den Metropolen, sondern wurden in die spezifischen Idiome des Feldes übersetzt. (Umgekehrt konnte auch das koloniale symbolische Kapital nicht einfach in das metropolitane Feld zurückübersetzt werden). Ein kultivierter Bildungsbürger konnte ein kolonialstaatliches Feld nicht durch eine Diskussion von Goethe oder Kant dominieren, aber seine allgemeine Bildung und Disponiertheit erlaubten ihm, eine Haltung der hermeneutischen Empathie einzunehmen und eine Sensibilität im Angesicht des fremden Anderen auszustrahlen. Mitglieder der Siedlerklasse passten ebenfalls ihren Diskurs den Forderungen der Umstände an. Der Führer der Opposition gegen Solf in Samoa, Richard Deeken (1901:164), beschrieb die Samoaner als faul und argumentierte, dass „Kolonien ein Geschäftsunternehmen und nichts anderes seien“, aber Deeken war zugleich davon überzeugt, dass die Kultur Samoas eines besonderen Schutzes bedurfte. Deekens Buch ist voll mit der Sprache der „Südseeidylle“ (S.125), von Geschichten über warme Gastfreundschaft verknüpft mit Bildern von leicht gekleideten samoanischen Frauen, die ihre männlichen Besucher lieblosen und mit der „wildem Leidenschaft“ ihrer Tänze verführen (S.142). Diese Kategorien beruhten auf denselben ethnographischen Rahmungen, die das koloniale Feld dominierten. Die Haltung der Siedler war so an die *doxa* des Feldes angepasst, indem die Überlegenheit des bildungsbürgerlichen Ansatzes des Gouverneurs übernommen wurde, selbst wenn man eine eigene klassenspezifische Haltung zu den Samoanern einnahm.

Die Schicksalswende bei zwei Gruppen der feld-konstituierenden Gesetzgeber in Südwafrika illustrieren die äußeren Kräfte in Bezug auf das Feld. Agenten,

die in die Kolonien mit Instruktionen aus der Metropole gesandt wurden, den Kurs der Kolonialpolitik zu ändern, wurden schnell in die existierende Logik des Feldes integriert. Einige nahmen vorhandene Positionen in der lokalen Anzahl von Möglichkeiten auf, während andere neue Positionen schufen und dadurch das gesamte Kräftefeld veränderten.

Die erste Gruppe von führenden Autoritäten in Südwestafrika (nach dem fehlgeschlagenen Versuch, das Gebiet durch den ersten „Reichskommissar“, Heinrich Göring, zu beherrschen), verbanden sich mit dem Militäradel. Kapitän Curt von François, Landeshauptmann von 1891 bis 1894 war in den kolonialen militärischen Kampagnen vor seiner Ankunft in Südwestafrika involviert gewesen. Sein Vater war ein Held des französisch-preußischen Kriegs (Meyer 1926, von François 1972). Zusammen mit seinen Brüdern und anderen Verbündeten nahm Kapitän von François eine extrem harte Sichtweise gegenüber dem Volk der Witbooi ein, die den ersten bewaffneten Aufstand gegen die Deutschen am Ende der 1880er auslösten. In einem Überraschungsangriff auf eine Witbooi Siedlung im April 1893 wies er seine Truppen an, „den Stamm zu vernichten“ (von Bülow 1896: 286). Von François war nicht in der Lage, die Witbooi Revolte zu unterdrücken, und wurde vom Außenministerium durch Theodor Leutwein im folgenden Jahr ersetzt.

Leutwein war ein akademisch ausgebildeter Mittelklasse-Sohn eines lutheranischen Geistlichen und ein Dozent in Militärtaktik vor seinem Posten in der Kolonie (Esterhuysen 1968). Er begann die vorherige Administration als brutal und inkompetent anzugreifen und bestand auf seiner eigenen höheren Fähigkeit, sich in die Subjektivität der Kolonisierten hineinzudenken. Leutwein versuchte die Witbooi zu stabilisieren, indem er sie in die koloniale Armee integrierte und sie als noble-wilde Krieger behandelte.

Der Kolonialkrieg gegen die Ovaherero begann im Januar 1904 und in der Mitte dieses Jahres wurde Leutwein als Befehlshaber der kolonialen Armee durch Lothar von Trotha ersetzt, einem Sprössling der „alten Aristokratie der Saaleregion“ (Pool 1991: 243-44), der sich einen Namen im imperialen Engagement in China und Deutsch Ostafrika gemacht hatte (*Deutschland und China* 1902:1902:30). Die erste Generation der Feldgründer erstand nun wieder und unterstützte von Trothas Angriff auf Leutwein (von François 1905). Von Trotha und Leutwein engagierten sich in einem wütenden Wortkrieg, wobei jeder für sich beanspruchte, ein besseres Verständnis des indigenen Charakters zu besitzen, und beide versuchten, den anderen in den Augen der Berliner Autoritäten zu disqualifizieren. Leutwein bediente sich klassischer Metaphern, indem er den Aufstand der Ovaherero mit dem der Sizilianischen Vesper von 1282 verglich.<sup>14</sup> Diese Anstrengung, die humanistische Bildung zu bemühen, schlug allerdings fehl, das in der Metropole generierte kulturelle Kapital in Termini zu übersetzen, die in der Kolonie brauchbar waren. Es war ein Schritt außerhalb des Einzugsbereichs der lokalen Geschichte des Kolonialstaats. Leutweins ideologische Hilflosigkeit war in dem

---

<sup>14</sup> Leutwein an das Kolonialamt am 5.11.1904 in Bundesarchiv, Berlin RKA, Bd. 2115, S.66r.

Mangel an überzeugenderen Repräsentationen der Ovaherero in dem von ihm ererbten, eindimensionalen ethnographischen Repertoire begründet.

In Antwort auf Leutwein steigerte von Trotha seine Rhetorik, indem er schrieb: „Ich weiß genügend über diese afrikanischen Stämme. Ich erledige die rebellierenden Stämme mit blankem Terror und Grausamkeit, mit Strömen von Blut und Strömen von Geld“. Und er fügte hinzu, dass seine „genaue Kenntnis von so vielen zentralafrikanischen Stämmen mit absoluter Notwendigkeit zeigt, dass der Neger sich niemals Verträgen, sondern nur roher Gewalt beugt.“<sup>15</sup> Im Unterschied zu Leutwein fuhr von Trotha fort, eine dem kolonialen Feld eigentümliche ethnologische Expertise zu beanspruchen, sich als ein erfahrener Kolonist mit „exaktem Wissen“ über die Afrikaner darzustellen, d.h. als einen alten Afrikaner – eine Bezeichnung für Deutsche, die lange Erfahrungen in Afrika aufzuweisen hatten. Selbst in einer erhöhten Gefahrensituation offenbarte von Trotha seine Investition in die *illusio* des Feldes. Der Anspruch „diese afrikanischen Stämme zu kennen“ besaß eine Währung, die sie so nicht in 1884 hatte, bevor das Feld existierte, und die sie gewiss nicht in dem bürokratischen und militärischen Feld der Metropole besaß. Von Trothas fortgesetztes Engagement in dem lokalen Spiel ist insofern besonders bemerkenswert, als die Kolonie zeitweise der direkten Kontrolle des Deutschen Generalstabs unterstellt war.

Wie oben betont wurde, ist es notwendig, die *Autonomisierung* eines Feldes von seiner substantiellen *Festlegung* mit spezifischen Distinktionsdefinitionen zu unterscheiden. Obwohl in den 1890ern jedes deutsche kolonialstaatliche Feld relativ autonom gegenüber dem metropolitane Staat geworden war, und jeder sich zugleich so verhielt, als ob das ethnographische Kapital die definierende Währung des Feldes war, gab es doch keine Übereinstimmung in jeder Kolonie über das, was ethnographische Exzellenz ausmachte. In Südwestafrica gab es einen kontinuierlichen Wandel der dominanten Distinktionsdefinitionen und daher eine kontinuierliche Redistribution des feldspezifischen Kapitals. Militärische Kriterien – ein Engagement für Disziplin und Ordnung – herrschte vor 1894 und zwischen 1904 und 1907 vor. Leutweins koloniale Hermeneutik dominierte das Feld zwischen 1894 und 1904, und zwar mit der Betonung auf detailliertem ethnologischem Wissen und einer retraditionalisierenden Politik. Nach 1908 wechselte die Eingeborenenpolitik in Richtung auf die Schaffung eines Proletariats, das Kupfer und Diamanten im Bergbau gewann, und parallel hierzu wurden auch Bewertungen der Kolonisierten anhand ökonomischer Kriterien im Staatsfeld dominant.

Es ist unmöglich zu wissen, ob General von Trotha seine Interventionen bis zu einem Punkt des Genozids in 1904 radikalisiert hätte, wenn er nicht in einer polarisierenden Schlacht mit einem Mittelklassenrivalen eingeschlossen gewesen wäre. Von Trothas wahnsinnige Grausamkeit war ebenso sehr gegen Leutwein als auch gegen die Ovaherero gerichtet. Leutwein war nicht nur Trothas Hauptgegner in dem kolonialstaatlichen Feld, sondern er repräsentierte für ihn auch die Kräfte, die

<sup>15</sup> Von Trotha an Leutwein am 5.11.1904 in Bundarchiv Berlin, BKA, Bd. 2089, S. 100v; von Trotha an Schlieffen am 4.10.1904, *ibid.*, S.5v.

den Adel von ihren alten Herrschaftspositionen verdrängte. Anders als die afrikanischen Rebellen wurde Leutwein nicht getötet oder eingekerkert, aber seine Karriere wurde durch diesen koordinierten Angriff ruiniert.

In die Länge gezogene Wettbewerbe zwischen verschiedenen Fraktionen einer zersplitterten herrschenden Klasse kann ein Feld vor der Festlegung bewahren, während es seine Autonomie steigert und feld-spezifische Handlungsweisen stärker systematisiert und klarer definiert werden. Südwestafrika ist nicht die einzige Kolonie, in der man die sich entwickelnde Purifizierung ethnographischer Standpunkte nachzeichnen könnte. Der Gouverneur von Samoa verschärfte seinen Ansatz zur Eingeborenenpolitik im Verlauf von Kämpfen mit lokalen Siedlern und Marinebefehlshabern. Solfs Programm der Retraditionalisierung wurzelte in einer gutdurchdachten paternalistischen Vision von Samoanern als zu befriedende adlige Wilde. In dieser Hinsicht entsprechen seine Politiken eng den dominanten europäischen Visionen von Samoanern während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Steinmetz 2004). Es war jedoch keine voreilige Schlussfolgerung, dass Solf diese Perspektive annehmen würde. Andere ethnographische Einstellungen waren in den vorkolonialen Archiven vorhanden und wurden bei spezifischen europäischen Gruppen in Samoa am Vorabend der Annexion sichtbar. Die Siedler, die die Regierung veranlassen wollten, die Samoaner auf ihren Plantagen zur Arbeit zu zwingen, mobilisierten eine allgemeine Vision des faulen Einheimischen (Alatas 1977). Die Marineoffiziere, die den Pazifik patrouillierten, wollten ihre Kanonenbootpolitik des 19. Jahrhunderts fortsetzen, was die Bombardierung von samoanischen Dörfern von Kriegsschiffen aus und die Deportation von aufsässigen Anführern auf weit abgelegene Inseln zusammen mit anderen unhermeneutischen Praktiken einschloss. Sie mobilisierten alternative Repräsentationen von Samoanern als nicht-adeligen Wilden (Linnekin 1991). Aber Solf würdigte die Siedler und Marinekapitäne als unqualifiziert für eine Kolonialregierung herab. Die Siedler, so schrieb er, hätten „zu wenig Bildung, um sich in die komplizierten mentalen Prozessen des samoanischen Gehirns hineinzudenken“ und neigten dazu, auf krude rassistische Formeln wie „blutiger Kanake, dieser verdammte Nigger“ (Solf 1906:87, 66) zurückzufallen. Solf weihte andere Offizielle in sein Paradigma ein - am wichtigsten war hier sein Nachfolger Erich Schultz, der ein Experte im samoanischen Gewohnheitsrecht (Schultz 1911) und der Vorsitzende der Land- und Titelkommission war. Wie Solf glaubte auch Schultz, dass das zentrale deutsche Ziel die „Bewahrung der samoanischen Sitten und Gebräuche und deren Eigenart per se“ war.<sup>16</sup>

*Abbildung 1* illustriert das festgelegte koloniale Staatsfeld, d.h. eines wie Deutsch Samoa, in dem die meisten Teilnehmer dieselbe Form symbolischen Kapitals anerkennen, ob sie nun davon mit großen oder kleinen Summen ausgestattet sind. Das Bildungsbürgertum ist hier als der dominierende Sektor der herrschende Klasse gezeigt, der Adel und die Bourgeoisie als die dominierten Sektoren. In anderen Kolonien oder zu anderen historischen Zeitpunkten könnte der Adel und

<sup>16</sup> Schultz an Osbahr am 8.3.1914, New Zealand National Archives, Archive der deutschen Kolonialadministration, VI 28, Punkt 1, S. 61.

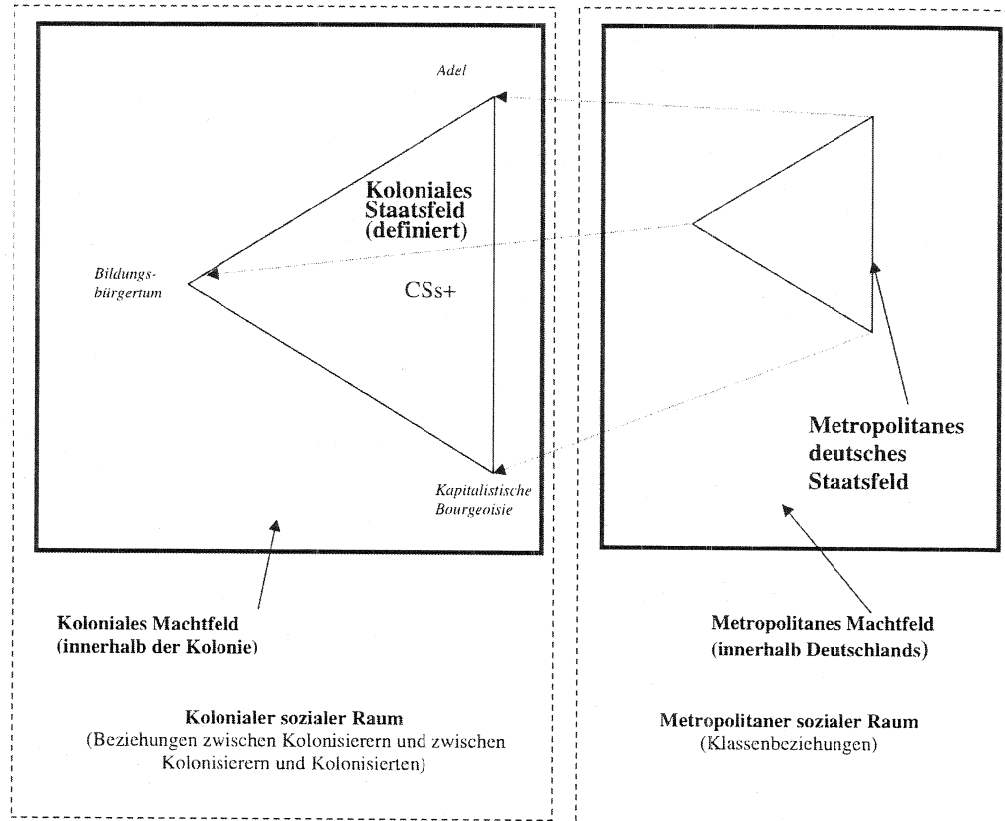
die Bourgeoisie wohl dominant sein, was bedeutet, dass das + und – Zeichen mit unterschiedlichen Ecken des triangulären Felds verbunden würden.

Das kolonialstaatliche Feld, wie es in Abbildung 1 abgebildet wird, ist in das koloniale Machtfeld eingebettet – ein Raum, der sowohl staatliche wie nicht-staatliche Akteure enthält. Alle weißen Bewohner in europäischen Kolonien besaßen einen gewissen Betrag an Rassenkapital gegenüber den kolonisierten Bewohnern aufgrund der Differenzregel und befanden sich deshalb innerhalb des Machtfelds. Der koloniale „soziale Raum“ umfasst sowohl die Kolonisierten wie die Kolonisierer.<sup>17</sup> Das metropolitane Machtfeld war so in den Kolonien in eine verstümmelte Form übersetzt, doch blieb die ursprüngliche trianguläre Struktur der Elite erhalten.

---

<sup>17</sup> Die Kolonialgesellschaft kann auch als ein Feld oder ein System von Feldern analysiert werden. Das chinesische Sozialleben im kolonialen Kiautschou war etwa fortwährend um die Arten des politischen, kulturellen und ökonomischen Kapitals herum organisiert, die in der chinesischen Gesellschaft insgesamt vorherrschten (Mühlhahn 2000, Will 2004).

Abb. 1: Machtbeziehungen zwischen dem kolonialen und metropolitanen Staatsfeld



**Schlüssel:**

- Sozialer Raum
- Machtfeld
- Staatsfeld (entweder kolonial oder metropolitan)
- + dominante Rolle
- dominierte Rolle
- CSs Kapital, symbolisches - spezifisch für das koloniale Feld

*Erläuterung:* Illustration eines festgelegten sozialen Feldes (links), die die Verlagerung der Achsen des Machtkonflikts von dem metropolitanen Staatsfeld (rechts) zur Kolonie (links) zeigt. Diese Abbildung vernachlässigt jeden Hinweis auf unterschiedliche Typen und Ebenen von Kapital. Die Kategorien „Adel“, „kapitalistische Bourgeoisie“ und „Bildungsbürgertum“ stehen, wie im Text diskutiert, für diese Unterschiede.



### Der Beitrag des kolonialen Staatsfelds zur Erklärung der kolonialen Eingeborenenpolitik

Wie jede soziale Praxis oder jedes historische Ereignis war die Kolonialpolitik durch eine Reihe von Kausalprozessen überdeterminiert und könnte durch einen Feldmechanismus niemals alleine erklärt werden.<sup>18</sup> Die historischen Archive ethnographischer Repräsentationen definierten den Raum von politischen Möglichkeiten, die zu einem gegebenen Augenblick verfügbar waren. Kooperation oder Widerstand auf Seiten der Kolonisierten bestimmten, ob ein gegebenes Regime der Eingeborenenpolitik erfolgreich durchgeführt oder ersetzt werden musste. Geopolitische Dynamiken unter den Großmächten führte metropolitane Autoritäten dazu, auf spezifischen Handlungsrichtlinien in den Kolonien zu bestehen. Europäische Kolonisierer benutzten *imago*s der Kolonisierten, um imaginäre Lösungen für spezifische Formen ihrer metropolitane sozialen Klassendilemmas zu gewinnen, und dies konnte ihre Unterstützung für spezifische Formen der Eingeborenenpolitik vergrößern oder verkleinern.<sup>19</sup> Aber bestimmte Aspekte der Kolonialpolitik können nur erklärt werden, wenn man die internen Dynamiken des Kolonialstaats als eines konstruierten Feldes betrachtet.

In Südwestafrrika verfolgten die Deutschen eine andere Eingeborenenpolitik im Hinblick auf jede indigene Gemeinschaft, aber der genozidale Angriff auf die Ovaherero sticht in der Geschichte vor 1918 besonders hervor (selbst wenn das Leid der Witbooi länger andauerte und der Genozid im Sinne des Anteils der getöteten Bevölkerung vollständiger war). Die Kampagne gegen die Witbooi könnte deshalb erklärt werden als ein unvermitteltes und unvermeidliches Resultat der überwiegend negativen und dehumanisierenden Repräsentationen dieser Gemeinschaft, wie sie von deutschen Missionaren und Siedlern seit den 1840ern produziert wurden – eine koloniale Version in der Art von Goldhagens (1996) Erklärung des nazistischen Judenmords. Aber General von Trotha entschied sich, die Ovaherero auszulöschen, nur fünf Monate nach seiner Ankunft in der Kolonie. In Vorbereitung auf die Schlacht von Waterberg (Hamakiri) am 11. August – wo die Ovaherero sich in Zehntausenden mit ihrem Vieh versammelt hatten und dann entscheidend geschla-

<sup>18</sup> Für eine vollständige multikausale Erklärung siehe Steinmetz (2007). Zur ontologischen Notwendigkeit einer konjunkturellen, multikausalen Erklärung in der Geschichte und der Unmöglichkeit einer „allgemeinen Theorie“ in den Humanwissenschaften siehe Bhaskar (1986).

<sup>19</sup> Solfs Visionen der Samoaner bot ihm eine *imaginäre* Lösung für sein metropolitane soziales Klassendilemma, insofern sie Samoa als eine Art von adliger Meritokratie beschrieb, in der Ehrentitel durch Strategie, Geschick und bewusste Selektion statt durch Erbschaft gewonnen wurden. Der Sachverhalt, dass der samoanische Statuswettbewerb Sprachverhalten und Etikette belohnte und geldlichen Reichtum verachtete (Holmes 1969), konnte eine große Anziehungskraft für Bildungsbürger haben. Der Stolz des Gouverneurs auf Samoaner veranlasste ihn, seinen eigenen Kindern samoanische Namen zu geben. Bildungsbürger wie Richard Wilhelm (1914) identifizierten sich mit den chinesischen Mandarinen aus ähnlichen Gründen – Europäer hatten lange die Macht der Mandarine in Bildungsmeriten statt im Erbe begründet gesehen.

gen wurden – hatten die Deutschen Kriegsgefangenenlager errichtet. Von Trotha hatte noch keine Pläne, die Ovaherero zu diesem Zeitpunkt zu vernichten (Lundtofte 2003; Pool 1991). In seinem Vernichtungsbefehl vom 2.10.2004 verkündete aber von Trotha: „Die Herero sind nicht länger deutsche Untertanen...Die Herero müssen das Land verlassen...Alle Herero, bewaffnet oder unbewaffnet...werden innerhalb der deutschen Grenzen erschossen. Ich werde nicht länger Frauen und Kinder akzeptieren, sondern werde sie zu ihrem Volk zurückzwingen oder auf sie schießen.“<sup>20</sup> Während der nächsten zwei Monate verbarrikadierten die deutschen Truppen die östlichen Ränder der Wüste, in welche die Ovaherero geflohen waren, blockierten den Zugang zu Wasserstellen und warteten bis die Natur ihr Werk der Vernichtung des Feindes getan hatte.

Eine mögliche Erklärung für diese Entwicklung zum Genozid ist, dass bei Oktober von Trotha den Hass auf die Ovaherero übernommen hatte, der so tief unter den deutschen Siedlern und der kolonialen Armee verbreitet war. Aber von Trothas Entscheidung konnte nicht sicher vor Oktober vorhergesagt werden. Es war eine der Optionen in einem Raum von Möglichkeiten. In der Tat stellten einige von Trothas Offizieren seinen Ansatz in Frage. Major (später Erster Leutnant) Ludwig von Estorff, Befehlshaber der Ostabteilung während der Waterbergkampagne, schrieb, dass von Trothas Politik der „Dezimierung von Menschen dumm wie grausam war; wir hätten viele der Menschen und ihre Viehherden retten können, wenn wir sie geschont und ihnen erlaubt hätten, zurückzukehren; ihre Bestrafung hätte schon ausgereicht.“ Von Estorff „schlug dies General von Trotha vor, aber dieser wünschte ihre völlige Vernichtung“ (von Estorff 1968:117). Von Estorff kritisierte auch die tödlichen Bedingungen in den Kriegsgefangenenlagern auf Shark Island, wo 90% der Gefangenen aufgrund ihrer bewussten Vernachlässigung starben (Erichsen 2003).<sup>21</sup> Noch gab es eine einmütige Unterstützung durch die Siedler für Trothas Handlungen (Rohrbach 1909). Seine Entwicklung hin zu dieser extremsten Position kann am besten erklärt werden durch seine sich aufschaukelnde Konfrontation mit Leutwein, der seinen Titel als Gouverneur bis August 1905 behielt. Von Trothas Sich-Brüsten mit „einer Dreistigkeit von Terror und Grausamkeit“ und „Strömen von Blut und Geld“ wurde nicht öffentlich gemacht, sondern nur in einem Brief an Leutwein ausgesprochen.

Deutsch Samoa war eine ganz andere Form eines kolonialstaatlichen Felds – stärker homogenisiert durch eine spezifische Definition ethnographischer Scharfsinnigkeit. Infolgedessen gab es eine größere Kontinuität in der Ausrichtung der samoanischen Eingeborenenpolitik. Aber auch hier kann man die Radikalisierung der ethnographischen Visionen über die Zeit beobachten. Solf und Schultz verstärkten ihre Opposition gegen jede voreilige Modernisierung der Samoaner in dem Maße, wie die Siedler darauf drängten. Solf definierte auch seinen Ansatz gegen die Marineoffiziere, insbesondere gegen jene, die mit dem deutschen Adel verbun-

<sup>20</sup> Von Trothas Ankündigung vom 2.10.1904, in: Bundesarchiv Berlin, BKA, Bd. 2089, S. 7r.

<sup>21</sup> Bericht über die Sterberate in den Gefangenenlagern in Südwestafrika für das Oberkommando der Kolonialarmee, in: Bundesarchiv Berlin, BKA, Bd. 2140, S. 161-162.

den waren. So beschrieb etwa Solf einen Marinekapitän - der ein persönlicher Freund des Kaisers war und versuchte, Solfs Autorität in Frage zu stellen und eine Rückkehr zu einer Kanonenbootpolitik zu favorisieren schien – als „dumm und eitel“<sup>22</sup>. Während seines ersten Überseepostens am Deutschen Konsulat in Kalkutta in 1889 hatte Solf unter einem aristokratischen Gesandten, Baron Edmund von Heyking gearbeitet. Die Beziehung zwischen Solf und von Heyking war von Beginn an äußerst konfliktreich, und es kam zu einer Krise, als der Baron Solf für seine Teilnahme an der Asiatischen Gesellschaft von Bengal attackierte – ein berühmter Sammelpunkt von britischen Sanskritspezialisten.<sup>23</sup> Solfs Selbstdarstellung als ein anglizierter Erforscher orientalischer Kulturen bedeutete eine Art Distinktion in einem Berufsmilieu, das immer noch von Adligen dominiert wurde. Von Heyking verachtete die ethnographisch neugierigen Ränge des Übersetzungsstabs des Außenamts offen und während seines späteren Postens als Deutscher Konsul in China wurde von ihm gesagt, dass er jedes Interesse an chinesischer Kultur als ein Zeichen von „subalterner Mentalität“ (Franke 1954:98) betrachtete.

Solfs Feindseligkeit gegenüber dem deutschen Adel vergrößerte sich noch durch solche Interaktionen. In der Tat wurde Solf von seinem Kalkutta Posten entlassen. Aber er besaß das Familienvermögen, um nach Deutschland zurückzukehren und einen neuen Abschluss in Recht zu erwerben, der ihm erlaubte, in den Kolonialdienst zu wechseln und die Position eines Richters in Deutsch Ostafrika aufzunehmen. Sein bürgerlicher Hintergrund war ein wesentlicher Bestandteil seiner Fähigkeit, sich wieder als ein politischer Bildungsbürger im offiziellen Überseedienst zu etablieren. Dieser Hintergrund scheint auch zu Solfs etwas widerwilliger Selbstdarstellung als ein anglizierter kosmopolitischer Gentleman beigetragen zu haben.

Solfs Sicht der Samoaner stammte von seinem Klassenhabitus und der Mischung von Kapital her, das er in die Kolonie mitgebracht hatte und das sich durch die parallelen Kämpfe im deutschen Machtfeld und dem kolonialen Staatsfeld verstärkte. Obwohl diese beiden Bereiche relativ unabhängig voneinander waren, bewegte er sich zwischen ihnen hin und her und operierte in ihnen gleichzeitig. Solfs ethnographische Vision begründete eine Art von hermeneutischen und linguistischen Sensibilitäten, mit denen er begabt war und die ihm halfen, das Samoanische koloniale Feld zu dominieren.

Die Dynamiken des kolonialstaatlichen Felds erhellen auch die Entwicklung der Eingeborenenpolitik in Kiautschou. Die deutsche Marine besetzte die Stadt Tsingtao und die Dörfer in der Umgebung in 1897. Der „Pachtvertrag“ von 1898 garantierte Deutschland die Souveränität über dieses Gebiet in der Provinz Shandong, das es „Kiautschou“ nannte.<sup>24</sup> Während der ersten sieben oder acht Jahre

<sup>22</sup> Solf an Dr. Siegfried Genthe vom 22.2.1900, in: Bundesarchiv Koblenz, Wilhelm Solf Papiere, Bd. 20, S. 134.

<sup>23</sup> Solf an von Heyking am 4.9.1890, in: Bundesarchiv Koblenz, Solf Papiere, Bd. 16., S. 71-73; von Heyking an Solf am 15.1.1891, *ibid.*, S. 275.

<sup>24</sup> Das Pachtgelände umfasste ein Gebiet von 553km<sup>2</sup> mit 80-100000 Einwohnern, das aus dem Dorf von Tsingtao, mehreren größeren Städten und 275 Dörfern bestand. Die Stadt

deutscher Regierung reflektierte die Eingeborenenpolitik die Werte der Marineoffiziere, die als Gouverneure dienten. Die Kriegsmarine und ihr in Kiautschou stationiertes Drittes Bataillon der Marine-Infanterie war eng in der Kampagne gegen den Boxeraufstand involviert – eine Kampagne, die durch eine Apotheose der Sinophobie und Brutalität gegen die Chinesen gekennzeichnet war (Kuss und Martin 2002; Soesemann 1976). Die Deutschen versuchten, ihre Kontrolle über die Lehensgrenzen hinaus auszudehnen, indem sie Marinetruppen, Eisenbahnlinien und Kohleminenoperationen benutzten (Schrecker 1971). Die Stadt Tsingtao war nach den Prinzipien strikter rassistischer und kultureller Apartheid organisiert. Ein zweigeteiltes Rechtssystem unterwarf die chinesischen Untertanen der Kolonie drakonischen Strafen (Crusen 18914; Mühlhan 2000).

Nach 1904 begann die Kolonie, sich von ihren gewalttätigen und segregationalistischen Anfängen fortzubewegen, indem sie sich für einen offeneren Prozess des zivilisatorischen Austausches und kulturellen Synkretismus engagierte. Deutsche Truppen wurden innerhalb der Grenzen der Kolonie zurückgezogen. In 1907 begann der Marinesekretär Pläne für eine chinesisch-deutsche Universität zu entwerfen.<sup>25</sup> Die 1909 eröffnete Universität wurde gemeinsam von der deutschen und chinesischen Regierung finanziert und verwaltet. Professoren aus beiden Ländern lehrten chinesische Studenten in westlichen und chinesischen Disziplinen. In der Fakultät für Recht und politische Ökonomie studierten Studenten sowohl chinesisches wie europäisches Recht. Die Fakultät publizierte das Deutsch-Chinesische Journal für Recht, das chinesische Übersetzungen des deutschen Rechts und eine Kolumne des obersten Richters in der Provinz Shandong über wichtige chinesische Rechtsentscheidungen enthielt. Einer der Rechtsprofessoren dieser Schule, Kurt Roberg, argumentierte für eine Synthese von deutschen und chinesischen Rechtsformen, indem er das konfuzianische Prinzip des *tiyong* (Substanz und Funktion oder Wesen und praktischer Gebrauch; Cua 2002) paraphrasierte. Dieses Prinzip wurde durch chinesische Reforme wie Zhan Zhidong übernommen, der den Satz prägte: „Das alte (d.h. chinesische) Lernen ist die Substanz - das neue (d.h.westliche) Lernen ist das Mittel“ (Stichler 1989:275). Ein solcher Synkretismus würde nach Roberg (1911:23,25) zu einem „geordneten Staatswesen“ in China beitragen und die europäische Konsularrechtsprechung und fremde Baracken „überflüssig machen“. Institutionen wie die deutsch-chinesische Universität führten die Kolonie zu einem offenen Prozess der Transkulturation und weg von den Annahmen einer rassistisch-zivilisatorischen Hierarchie – und so weg vom Kolonialismus.

Ein anderes Beispiel für den Wandel der Eingeborenenpolitik war die Schaffung eines „Chinesischen Komitees“ in 1902 (Mühlhahn 2000). Die 12 Mitglieder des Komitees wurden von chinesischen Kaufleuten aus drei in Kiautschou aktiven

---

Tsingtao wuchs von etwa 700 bis 800 Einwohnern in 1897 auf etwa 50 000 in 1914 (Matzat 1998).

<sup>25</sup> Die Universität wird in Stichler (1989), Mühlhahn (2000) und einem Bericht von Franke von 7.8.1908, Bundesarchiv Berlin, Deutsche Botschaft China, Bd. 1258, S. 184-187 beschrieben. Für das Curriculum in Recht s. Deutsch-chinesische Hochschule (1910).

Provinzgilden ausgewählt (Zhang 1986). Nach 1910 wählte der Gouverneur vier Vertreter von diesen Gilden aus (Hövermann 1914). Obwohl dies ein Schritt in der Kontrolle der Chinesen zurück war, so war es doch die Idee, dass diese Vertreter einmal Teil des Beratungskomitees des Gouverneurs werden würden, das bisher ausschließlich aus Europäern bestand (Mohr 1911). Die chinesischen Einwohner Kiautschous wurden zunehmend als Quasi-Staatsbürger behandelt. Eine chinesische Handelskammer wurde in 1909 gegründet (Anon. 2, 1909:2). Nach 1911, als viele früheren Offizielle und Exilierte der Qing Dynastie Zuflucht in Tsingtao suchten, war es Angehörigen der chinesischen Elite erlaubt, in den europäischen Vierteln der Stadt zu leben.

Diese Wandlungsprozesse wurden von außerhalb des kolonialstaatlichen Felds durch die Marine und das deutsche Außenamt initiiert, deren Politikstrategen beschlossen hatten, China als einen internationalen Alliierten zu kultivieren, da Deutschland in Europa zunehmend isoliert wurde. Die Marine ersetzte Kiautschous Gouverneur Truppel, als er sich weigerte, den Chinesen einen gleichen Status in der Verwaltung der Universität zu garantieren. Für Truppel schien ein solches joint-venture eine koloniale Begriffsverwirrung zu sein – eine „Verletzung der deutschen Souveränität in dem Protektorat“. Er bestand darauf, dass die Chinesen nicht die Partner der Kolonisierer, sondern vielmehr ihre „Schutzgenossen“ oder „Untertanen“ wären<sup>26</sup>. Er hatte sicherlich recht, zumindest für den Fall, dass Kiautschou eine Kolonie bleiben sollte.

Eine gleichermaßen wichtige Determinante in diesem Politikwandel war eine große Gruppe von Sinophilen innerhalb des Kolonialstaats, die meisten von ihnen Übersetzer, proto-Sinologen oder Missionare aus den liberalen Weimarer und Berliner Missionsgesellschaften, die China als eine Zivilisation sahen, die Europa gleichgestellt oder sogar überlegen war. Der Übersetzer/Sinologe Otto Franke und der Missionar/Sinologe Richard Wilhelm verachteten offen deutsche Kapitalisten und militärische Adelige (Franke 1914; Wilhelm 1914). Wären diese sinophilen Bildungsbürger nicht präsent gewesen, hätten die metropolitanen Autoritäten wohl nicht ihr Ziel erreicht, die Verwaltung von Kiautschou zu liberalisieren. Der Zentralstaat half diese neue herrschende Gruppe in der Kolonie zu legitimieren. Die Eingeborenenpolitik war gemeinsam determiniert durch geopolitische Kalkulationen und Dynamiken des Felds, obwohl in diesem Fall das auslösende Ereignis außerhalb der Kolonie angesiedelt war.

---

<sup>26</sup> Truppel an Rex vom 1.9. 1908, Bundesarchiv Berlin, Deutsche Botschaft China, Bd. 1259, S. 35v; Truppel an Rex vom 18.8.1908, *ibid.*, Bd. 1258, S. 215.

### Feldtheorie, ethnographisches Kapital und der koloniale Staat

Ich habe gezeigt, dass der moderne Kolonialstaat wie ein Feld strukturiert war. Seine interne Wettbewerbsdynamik stimulierte die Produktion eines kontinuierlichen Flusses von ethnographischen Repräsentationen und Projekten für Eingeborenenpolitik. Diese stellten die *idées-forces* dar, die Bourdieu (2000) als die Einsätze im politischen Feld im Allgemeinen definiert – performative Ideen, die die soziale Welt sowohl repräsentieren als auch einteilen. Bourdieu (1996b, 1999) analysierte den modernen Staat als das Universum einer neuen *noblesse de robe*, die mehr auf akademischen Titeln denn der Herkunft adliger Geburt beruhte. Diese akademische Aristokratie, so argumentierte Bourdieu, arbeitet, um „Positionen bürokratischer Macht“ zu etablieren, „die relativ unabhängig von den vorher etablierten zeitlichen und spirituellen Machtformen sein werden“ (1996b:377). Der Staat hilft, diesen neuen Adel zu reproduzieren, indem er seine Urkunden anerkennt und seine Ansprüche auf die Beherrschung des Staats legitimiert. Der Staat wird ein autonomes Feld mit seinen eigenen spezifischen Formen von Kapital. Ebenso machte sich das kolonialstaatliche Machtfeld von dem Zentralstaat und von dem europäischen kolonialen Machtfeld unabhängig und entwickelte seine eigenen selbstreferenziellen Kämpfe und spezifischen Formen des symbolischen Kapitals.

Es gibt mehrere Unterschiede zwischen der zentralen und der kolonialen Staatsformation jenseits der Fragen fremder Souveränität und der Differenzregel. Bourdieus Staatstheorie ist mit seinen Schriften über das politische Feld verknüpft, die die Existenz von Wahlen und parlamentarischen oder legislativen Strukturen voraussetzen. Bourdieus (2000) kurze Anmerkungen zu sowjetartigen Regimes betonen, dass selbst diese Staaten noch einen Anspruch auf eine Art Pseudo-Repräsentativität erhoben haben. Die hier untersuchten Kolonialstaaten waren jedoch im Kern Diktaturen über europäische Siedler wie indigene Bevölkerungen. Der Wettkampf um politische Macht fanden gänzlich innerhalb von Administration, Gericht, Polizei, Armee und anderen bürokratischen Ämtern statt. Aber selbst wenn man anerkennt, dass Kolonialstaaten Diktaturen waren, heißt dies nicht, dass sie notwendigerweise autonom gegenüber externen Kräften waren. Diktaturen sind als Ausdrücke von sozialen Eliteklassen (Poulantzas 1974), ökonomischen Interessen (Aly 2007) und Massenideologien (Goldhagen 1996) analysiert worden.

Das Modell des Kolonialstaats als eines Felds geht über Ansätze hinaus, die staatliche Politik auf außerstaatliche Kräfte reduzieren und eine Art von Rekonzeptualisierung des Themas der Staatsautonomie vorschlagen, das seit Weber diskutiert worden ist und durch neo-marxistische und neo-Weberianische Ansätze wiederbelebt wurde (Block 1988, Poulantzas 1978, Tilly 1990). Die Literatur über Staatsautonomie ist nicht in der Lage gewesen, die von Staatsmanagern verfolgten Interessen zu identifizieren und zu erklären. Diese Literatur fällt oft auf allgemeine Konzepte wie „der Wille zur Macht“, einen inhärenten Wunsch nach Ordnung oder ein Interesse an der Anhäufung von Territorium um seiner selbst willen zurück. Noch problematischer sind Rational-Choice Ansätze, die damit beginnen, den Staat als autonom gegenüber sozialen Klasseninteressen zu beschreiben, aber damit

enden, ihre Heteronomie zu bestätigen, indem sie Staatsmanager als Maximierer von ökonomischen Kapital fassen. Auch erklären diese Theorien nicht, warum unterschiedliche Teile des Staatssystems einschließlich des lokalen (Steinmetz 1993) und des kolonialen Staat manchmal teilweise unabhängig von dem zentralen Staat werden, aber kurz davor anhalten; den Zusammenbruch oder die Fragmentierung des Staats zu provozieren.

Die Anwendung der Feldtheorie auf den lokalen und den kolonialen Staat erhellt auch die Schwächen von Bourdieus gelegentlichen Spekulationen über den Staat als „einer Zentralbank von symbolischem Kredit“ (1996b: 376), die alle anderen Felder dominiert und sich als „der Besitzer einer Art Meta-kapitals“ (1999:57) konstituiert, das den Werten aller anderen Kapitalsorten unterliegt. In vieler Hinsicht stimmen diese Ideen über den Staat nicht wirklich mit den Einsichten Bourdieus in seinem restlichen Werk überein. Der Staat kann wohl den Ehrgeiz haben, ein Metafeld zu werden, das durch eine Art Meta-Kapital regiert wird, aber dies unterscheidet den Staat nicht von dem ökonomischen oder religiösen Feld, in denen ein ähnlich umfassender Ehrgeiz erwächst. Der Staat trägt zur Entstehung von literarischen, wissenschaftlichen und professionellen Feldern durch die offizielle Weihung ihrer Mitglieder bei, aber diese Felder können, wie hier gezeigt, ihrerseits zur staatlichen Formation beitragen. Die Feldtheorie erklärt, warum periphere Regierungen manchmal ein eigenes Feld werden, das spezifische, interne Kriterien für die Beurteilung von Repräsentationen und Praktiken entwickelt und neue *idées-forces* und Politiken generieren. In dieser Weise erhellt die Feldtheorie die Formen, in denen Kolonialstaaten und lokale oder regionale Regierungen den *zentralisierenden* Effekten des Staates widerstehen und manchmal gänzlich wegbrechen. Diese Theorie kann auch die zentrifugalen Tendenzen und den Zusammenbruch von nicht-kolonialen Imperien erhellen.

In jeder der hier untersuchten Kolonien waren die Wirkungen des kolonialstaatlichen Feldes von zusätzlichen Kausalprozessen überdeterminiert. Erstens lieferte das Erbe der vorkolonialen Vorurteile all die Rohmaterialien, die Kolonisierer gebrauchten, um ihre Ideen über die Behandlung der Kolonisierten und den Kämpfen untereinander zu formen. Zweitens konnten die Identifikationen der Kolonisierer mit dem Vorstellungen der Kolonisierten über die rassistisch-kulturelle Grenze hinweg ihr Engagement für eine ethnographische Vision stärken oder schwächen, die ihnen bei der Akkumulation von feldspezifischem Kapital zu helfen versprach.

Ein dritter vermittelnder Mechanismus bestand aus den Reaktionen der Kolonisierten. Damit eine Eingeborenenpolitik überhaupt Erfolg hatte, mussten die Kolonisierten (oder zumindest ein Teil der Kolonisierten) bereit sein, ihren zugewiesenen Part zu spielen. In Samoa stimmte Mata'afa Iosefa zu, in die Rolle des „Obersten Chefs“ zu schlüpfen, die die Deutschen schufen und ihm zuwiesen. Umgekehrt brachte der Aufstand in Südwestafrika in 2004 Leutweins System der Eingeborenenpolitik zu einem plötzlichen Ende.

Ein vierter Mechanismus wurzelte in den internationalen Beziehungen. Der deutsche Generalstab unterstützte von Trothas genozidales Vorgehen teilweise, um die internationale Demütigung durch die von einem afrikanischen Gegner in der

ersten Hälfte von 1904 beigebrachte Niederlage abzuschwächen. In Kiautschou veranlassten geopolitische Interessen die deutsche Kriegsmarine, das Außenamt und den diplomatischen Corps dazu, ihr Gewicht hinter die „Sinophilen“ in der Kolonialadministration in dem Bemühen zu stellen, Peking günstig zu stimmen. Europäische Wirtschaftsinteressen und –ziele spielten auch eine Rolle, die Eingeborenenpolitik zu beeinflussen.

Es gibt allerlei Gründe, die erwarten lassen, dass auch die französischen, britischen und niederländischen Kolonien als Felder strukturiert waren und dass das ethnographische Kapital oft auch deren charakteristische Form des symbolischen Kapitals war. Es scheint unwahrscheinlich, dass die komparative Bedeutung des Erziehungskapitals oder das ungewöhnliche Prestige des Bildungsbürgertums im Deutschland des 19. Jahrhundert (Conze und Kocka 1985, 1992) zu einer einmalig starken Betonung des Anspruchs auf ethnographisches Expertenwissen in den deutschen Kolonien führte. Historiker des britischen (Cannadine 2001, Comaroff und Comaroff 1991, 1997, Hall 2002) und des französischen (Cohen 1971, Sibeud 2002) Imperiums haben gezeigt, dass symbolische Klassenkämpfe auch unter den britischen und französischen Kolonisierern wüteten. Goh (2007, 2008) zeigt, dass die Eingeborenenpolitik teilweise von internen Kämpfen unter den Kolonisierern in den amerikanischen Philippinen und in Britisch Malaysia angetrieben wurden, in denen die Kolonisierer Ansprüche auf ethnographisches Wissen beanspruchten. Was frühmoderne Kolonialstaaten betrifft, kann es sehr wohl sein, dass das ethnographische Kapital in jener Periode nicht so wichtig wie in dieser Periode war – aus den in diesem Artikel diskutierten Gründen. Was lässt sich über die typische US imperiale Strategie des indirekten Imperiums (Mann, i.E.) sagen, welche die Schaffung von abhängigen, aber autonomen Regimes ermutigte? Die Vereinigten Staaten mögen versuchen, ein Sich-Verlassen auf orts-spezifisches, ethnographisches Wissen zu vermeiden und universale „neo-liberale“ Theorien des Marktes, der Modernisierung und der Demokratisierung (Steinmetz 2003) anzuwenden. Aber eventuell kann diese imperiale Strategie dazu gezwungen werden, die universale Theorie aufzugeben und einen detaillierteren Rat zu verlangen (Rohde 2007), was das Tor zu der Art der hier diskutierten Wettbewerbsdynamiken öffnen würde.

### **Coda: Die Wirkungen der kolonialen Ränder auf das metropolitane Wissen**

Durch den Nachweis, dass die Wirkungen der ethnographischen Diskurse über Kolonialpolitik durch die internen Dynamiken des Kolonialstaats vermittelt wurden, habe ich einen zu einfachen Ansatz in Frage gestellt, wie er etwa von Said in seinen Kommentaren über die Entstehung des Kolonialismus aus „Reiseerzählungen“ vorgeschlagen wurde. Said wird auch mit einer Art postkolonialer Kritik in Verbindung gebracht, die die metropolitane Kultur als ein Produkt des kolonialen Randes liest (Said 1993, s. auch Spivak 1987). Hier sind sozusagen die Kausalpfeile zwischen dem metropolitanen Wissen und dem Überseekolonialismus verkehrt. Aber auch hier kann die sorgfältige Aufmerksamkeit auf die relative Autonomie



des Feldes und ihre spezifische Form des symbolischen Kapitals einen besseren Sinn der mutmaßlichen Kausalbeziehungen machen (s. Steinmetz 2006). Dies kann abschließend in einer kurzen Analyse des Ortes des Überseeimperialismus in Max Webers Untersuchung der Geschichte Chinas verdeutlicht werden.

Koloniale Diskurse, soweit sie eine unabhängige Existenz von metropolitanen intellektuellen Diskursen besaßen, waren intern zu unterschiedlich, als dass sie eine kausale Abkürzung von den Kolonien in die Metropolen erlaubten. Man muss den Mechanismus lokalisieren und theoretisch erfassen, der die Passage von den imperialen Kontaktzonen zur wissenschaftlichen Studie herstellt. Im Falle Webers kann man diesen Mechanismus in den semi-autonomen Dynamiken der deutschen intellektuellen Felder selbst verorten.

Webers Hauptziel in seiner Analyse Chinas – veröffentlicht als „Konfuzianismus und Taoismus“ im ersten Band der Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie (Weber 1920) – war die Art und Weise nachzuzeichnen, in der die Wirtschaftsethik des Konfuzianismus die Entwicklung des modernen rationalen Kapitalismus verhindert hatte. Der Konfuzianismus, so Weber, war mehr auf eine „Anpassung an die Welt“ orientiert als auf eine „rationale Umgestaltung der Welt“ und war deshalb der kapitalistischen Entwicklung stark entgegengesetzt (Weber 1964: 235-242, 249; s. auch Pigulla 1996:35). Der Konfuzianismus hatte nach Weber die Rationalisierung des Rechts, der Erziehung, des Staates und sogar der Dichtung und der Persönlichkeitsstruktur verhindert. Der Konfuzianismus hatte wohl selbst eine gewisse Rationalisierung durchgemacht, so Weber, aber in einer Form, die antithetisch zu anderen Formen der Rationalisierung stand.

Obwohl ich mich bemüht habe, Webers Ansichten als eine indirekte Folge des deutschen und europäischen Imperialismus wie auch der Dynamik der deutschen intellektuellen Felder zu erklären, ist es doch wichtig festzustellen, dass vieles in seiner Analyse Chinas einfach nicht zutrifft. Obwohl Hans Gerth sich in seiner Einleitung zu seiner Übersetzung der Religion in China dafür entschuldigte, dass „Weber kein Sinologe war (Weber 1964: x), nahm Weber eine ganz systematische und gezielte Auswahl aus der in Deutsch und Englisch zu jener Zeit verfügbaren Literatur vor, und diese Auswahl trug zu den Fehlern in seiner Arbeit bei. So war die Tatsache, dass Weber seine dreibändige Religionssoziologie mit China (nach der Darstellung des Protestantismus) begann, keineswegs eine willkürliche Wahl. Dies unterstreicht Webers Schuld an Hegel, indem er dessen kompromisslose Sinophobie übernahm, die ihrerseits eine philosophische Übersetzung des Diskurses der Kaufmannsklasse war (Steinmetz 2007: 402).<sup>27</sup> Weber zitierte wohl, aber benutzte nicht wirklich das Werk der Sinologen, die ein stärker nuanciertes Bild wie etwa durch Richard Wilhelm oder Otto Franke zeichneten. Genauer gesagt, Webers Hauptautoritäten über China kamen aus der Kaufmannsliteratur und wie er selbst

<sup>27</sup> Auf diesen Punkt wird von Helmut Schmidt-Glintzer in seiner Eingleitung zu Weber (1989:6) aufmerksam gemacht. Hegel war einer der vier Denker, auf die in den Treffen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vor 1934 am häufigsten Bezug genommen wurde (nach Weber, Karl Marx und Ferdinand Tönnies) – nach der Aufstellung von Kaesler (1984: 36).

sagte, aus der „Literatur der Missionare“, von der er glaubte, dass sie am meisten authentisch seien (1964: 231). Hier bezog sich Weber vor allem auf protestantische Missionare im China des 19. Jahrhunderts wie etwa Karl Gützlaff, dessen Ansatz näher an dem Kaufmannsdiskurs als an den Arbeiten der sinophilen Jesuiten des 17. und 18. Jahrhunderts (Steinmetz 2007: 392-397, Schlyter 1946, 1976, Hanan 2002) waren. Diese Literaturquelle hatte Weber die Annahme der „intellektuellen Langsamkeit und des Mangels an Neugier“ sowie der psychischen „Instabilität“ der Chinesen gelehrt.

Um diese Ansichten zu erklären, könnte man einfach auf Webers nachhaltige Unterstützung des deutschen Imperialismus oder der deutschen Weltpolitik verweisen – sowohl in den deutschen Überseekolonien als auch gegenüber den Ländern im deutschen Osten (Mommsen 1984). Seine Ansichten über die Bevölkerungen im deutschen Osten (Konno 1984) würden deshalb verständlicherweise so rassistisch sein wie seine Ansichten über die Einwohner anderer deutscher Einfluss-sphären einschließlich Chinas. So hatte sich Weber 1897 auf die halb-zivilisierten asiatischen Völker „in einem Zeitungsartikel“ bezogen.<sup>28</sup> Das Problem mit dieser Sichtweise besteht allerdings darin, dass Weber fast gewaltsam daran festhielt, dass der Prozess wissenschaftlicher Forschung von politischen Werten getrennt zu sein hat (Weber 1994, 2008; von Schelting 1934:220-254).

Wichtiger noch ist, dass ein „kolonialer“ oder „imperialer“ Standpunkt nicht automatisch eine einzige einheitliche Sichtweise auf die fraglichen Kulturen lieferte, zumindest hinsichtlich Chinas, Indiens und anderer Regionen, die Weber in seinen Aufsätzen zu den Weltreligionen behandelte. Das Feld des deutschen (wie auch des europäischen und amerikanischen) Diskurses über China zu Beginn des 20. Jahrhunderts war weit davon entfernt, homogen zu sein, und zwar selbst unter denen, die die europäische Intervention in China unterstützten. Um Webers Strategie zu verstehen, muss man den Umfang der vorher existierenden Texte über China rekonstruieren, auf die er zurückgreifen und auf seine eigenen Texte beziehen konnte. Dann kann man den Mechanismus herausfinden, der zwischen diesen beiden Formen des Diskurses bestanden hat.

Die sinologische Literatur kann gegen Ende des 19. Jahrhunderts grob zwischen Sinophilie und Sinophobie unterteilt werden. Sinophilie entstand aus der jesuitischen Mission am chinesischen Kaiserhof, und diese Texte waren in soziale Theorie durch Schriftsteller wie Voltaire und Christian Wolff transformiert worden (Steinmetz 2007: 374-76, 381f.). Sinophobie entwickelte sich in der kaufmännischen Kontaktzone; Philosophen wie Montesquieu und Hegel transformierten diesen Diskurs in eine elaborierte und detaillierte Widerlegung der jesuitischen und aufklärerischen Sinophilie. Beide Diskurse unterlagen einer weiteren Entwicklung in dem Jahrhundert, das schließlich zu Webers Arbeit über China führte. Im späten wilhelminischen Deutschland unterteilte sich die Sinophilie in zwei weitere unterschiedliche Strömungen. Auf der einen Seite gab es die Literatur der traditionellen

<sup>28</sup> Badische Landeszeitung Nr. 294, 2. Ausgabe vom 16.12.1897, zitiert bei Mommsen (1986:77).

Wissenschaftler wie die des Sinologen Georg von der Gabelentz und Wilhelm Grube an der Berliner Universität, die in der Tradition der gelehrten Jesuiten standen. Eine zweite Gruppe von Sinophilen bestand außerhalb der angesehenen Universitäten in den kolonialen und sprachlichen Ausbildungsinstituten und schloss auch Intellektuelle aus den kolonisierten Ländern ein. Dies waren die klassischen deutschen Mandarine im Sinne Ringers (1969). Am Berliner Seminar für orientalische Sprachen etwa gab es eine Reihe von chinesischen Lehrern in Chinesisch, und einige von ihnen veröffentlichten Artikel über China in Deutsch in der Zeitschrift des Seminars. Diese Gruppe war eine Art frühe postkoloniale Intelligenz, die aus Anti-imperialisten und kulturellen Relativisten bestand, die kritisch gegenüber Europa und an einer Art hybridem Modernismus interessiert waren, der nicht-europäische und westliche kulturelle Formen mischte. Diese an China interessierte Gruppe schloss auch Richard Wilhelm ein, der nach dem Krieg Sinologe an der Frankfurter Universität wurde. Der „Feind“ für Wilhelm war „nicht der Konfuzianismus“, der vielmehr sowohl in China als auch in Europa verteidigt werden musste. Chinas wirkliches Problem, so dachte Wilhelm, war die „Entfremdung und Entspiritualisierung“, die aus der Verwestlichung und dem Imperialismus resultierte (Wilhelm 1913:8-9). Zu dieser post-kolonialen Gruppe gehörte auch Ku-Hung Ming, ein neo-konfuzianischer chinesischer Intellektueller, der in Deutschland studiert hatte und in Englisch und Deutsch veröffentlichte. Kus Buch *Chinas Verteidigung gegen die europäischen Ideen* wurde 1911 in Deutsch mit einer Einleitung des Journalisten Alfons Paquet publiziert, der Kus Kritik des kolonialen Rassismus und der „Herrschaftsekstase der Kolonisierer“ pries (Paquet 1911 iv, vii). Paquet (1914) beschrieb China als ein „kommunistisch organisiertes Imperium“, das ein Modell für eine deutsches „Mittelimperium“ darstellte, das Absolutismus und Sozialismus miteinander verbinden würde. Im Unterschied zu dem Mandarin-Sinologen wurden die Texte dieser Gruppe in einem mehr politischen und oft journalistischen Kontext verfasst.

Die dritte Gruppe von Chinaspezialisten in Deutschland waren hauptsächlich akademische „Modernisten“ in Ringers Sinn. Sie waren in neueren Disziplinen wie Geographie verortet oder kamen in die Universität auf mehr praktischen Pfaden. Zwei der Hauptquellen von Webers Religion in China waren die Sinologen J.J. de Groot und der Geograph Ferdinand von Richthofen. De Groot hatte Jahre in Ostasien und im niederländischen Kolonialdienst verbracht, und seine Ansichten über China waren auffällig feindselig in der Periode geworden, bevor er als Sinologe an der Berliner Universität 1912 angestellt wurde. Von Richthofen war durch China in den 1860ern und 70ern gereist, um Gegenden für zukünftige deutsche Interessenssphären auszukundschaften. Richthofens veröffentlichte Reisetagebücher stellten eine Art Handbuch für die Kolonisierung von China dar (Osterhammel 1987, Steinmetz 2007: 405-414). Diese Gruppe setzte fort und modernisierte die Entwicklungslinie des Diskurses von Commodore Anson und John Barrow über Montesquieu, Hegel und Kaiser Wilhelm, dessen Kommentare über die gelbe Gefahr sprichwörtlich sind (Gollwitzer 1962, Soesemann 1976).

Wie kann man Webers Neigung zu dieser dritten Gruppe von Chinaspezialisten erklären? Man kann die These verwerfen, dass er durch die Logik seines vergleichenden Projekt dazu getrieben wurde. Da gibt es zuviel billige Chinakritik, zuviel Sinophobie, um eine solche Annahme zu stützen – etwa Max Webers Annahme (1964: 124), dass entgegen aller Evidenz und nach mehreren Jahrhunderten europäischer Übersetzungen Dichtung nicht in Chinesisch geschrieben werden könne. Wie verhält es sich mit dem Argument, dass Weber, wie er selbst sagte, ein „klassenbewusster Bourgeois“ gewesen sei (Mommsen 1977: 374)? Seine Arbeit könnte dann als eine Transkription des handelskapitalistischen Diskurses gelesen werden (so Allen 2004). Aber wie Wolfgang Mommsen (1977: 374) beobachtete, „zögert man, Weber als einen wahrhaftigen Bourgeois zu beschreiben“, da er „sich auch als Mitglied - und er war mehr als das“ des deutschen Bildungsbürgertums oder deutschen Intelligenz betrachtete. Die Leute, die für Weber als Erwachsenen am meisten Bedeutung hatten, waren andere Akademiker oder Intellektuelle. Weber sollte deshalb am besten weder als Bourgeois noch als Bildungsbürger charakterisiert werden, sondern als mit einem *gespaltenen* Habitus. So wie Flaubert, dessen ererbtes Kapital ihm erlaubte, sich eine Position in dem französischen literarischen Feld zu verschaffen, das freilich die Wichtigkeit des Ökonomischen verneinte, so erlaubte es Webers Familienvermögen, die Universitätslehre aufzugeben und die Protestantische Ethik zu schreiben, die gegen die ökonomistische Determination der Wirtschaft argumentierte. Des Weiteren war der kaufmännische Diskurs über China mit einem direkt biologischen Rassismus durchtränkt, aber Webers Texte verirrt sich niemals in sozio-biologische Erklärungen der chinesischen Rückständigkeit. Schließlich waren einige seiner unmittelbarsten Familienmitglieder gegen den Kolonialismus eingestellt, so sein Bruder Alfred, der die sich entwickelnde antikoloniale Bewegung als eine Antwort auf den europäischen „Neo-imperialismus“ analysierte (A. Weber 1924: 317, 1925: 102). Max Webers imperialistische Sichtweise kann deshalb nicht direkt aus seiner Klassenherkunft abgeleitet werden.

Webers gemischte soziale Position drückte sich nicht direkt in dem soziologischen und akademischen Feld aus, sondern übersetzte die in diesen Feldern angemessenen Sichtweisen. Die Sozial- und Humanwissenschaften waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland unterteilt in geisteswissenschaftliche Positionen und eine Reihe von positivistischen Positionen, die den Unterschied zwischen Natur- und Humanwissenschaften bestritten. Die erste Gruppe war die dominante und wurde mit den von Ringer so genannten Mandarinen in Verbindung gebracht. Weber verglich die althergebrachte deutsche Professorenschaft mit ihrer „humanistischen, ausschließenden und buchliterarischen Ausbildung“ mit den chinesischen Mandarinen. Die zweite Gruppe waren die Modernisten, die die langdauernde Hegemonie der Mandarine an den deutschen Universitäten herausforderten.

Trotz seiner häufigen Ausfälle gegen die deutschen professoralen Mandarine war er jedoch keineswegs ohne Ambivalenzen mit der modernistischen Gruppe verbündet, wie Ringer (2004) annimmt. Ringer (2004) argumentiert, dass sich Weber gegen die traditionellen deutschen Mandarine in Stellung brachte – und in

unserem Fall würde dies bedeuten gegen die älteren akademischen Sinologen – und ein modernistisches Programm einer stärker spezialisierten Ausbildung verteidigte. Für Weber (1964) ähnelten die traditionellen deutschen Mandarine den chinesischen Gelehrten mit ihrer „humanistischen, ausschließenden und buchliterarischen Ausbildung“, die sie als „zu einer kulturellen Statusgruppe gehörig“ abstempelte. Die relativistische oder proto-postkoloniale Gruppe war für Weber noch unnahbarer als die deutschen Mandarine. Trotz seiner angeblichen Allergie gegen die Mandarine stellte sich Weber auf deren Seite gegen jene, die sie in internen Feldkämpfen ablehnten, etwa wie der verfemte Historiker Karl Lamprecht (Whimster 1987) oder Oswald Spengler, der außerhalb des Universitätssystems zu operieren versuchte (Marianne Weber 1988: 674). Webers Stellung in der Debatte über Wertfreiheit in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zeigte eine ähnliche Mandarinhaltung (Rammstedt 1987).

Nichtsdestotrotz versuchte Weber, eine mittlere Position zwischen den beiden Polen einzunehmen. Er schrieb seine Habilitationsschrift in einer klassischen Spezialität deutscher Mandarine – die der römischen Geschichte – und adressierte das klassische Historikerproblem des Niedergangs Roms (Weber 1891). Aber zugleich verglich er die römische Landpolitik mit der gegenwärtigen Agrarpolitik in Preußen – ein deutlich anachronistischer und anti-historistischer Schritt aus der Perspektive der im 19. Jahrhundert dominierenden historischen Vorlieben. In seinen epistemologischen Schriften versuchte Weber, die Hauptspaltung in dem deutschen akademischen Feld zwischen Historismus und Positivismus, Verstehen und Erklären, zu überbrücken. Sein modernistisches Argument für die spezialisierten modernen Wissenschaften war mit der Kampagne der Mandarine verknüpft, sozialpolitische Forschung aus dem neu definierten Feld der akademischen Soziologie auszuschließen. Webers Religionssoziologie hat dieselbe intermediäre Qualität. Einerseits beschäftigte er sich inmitten des Großen Krieges mit scheinbar esoterischen Gegenständen wie Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus. Andererseits war seine zentrale Frage zu China modernistisch: statt zu fragen, warum China einen Niedergang erlebte – eine Rahmung, die anerkannt hätte, dass China einst eine große Zivilisation, Europa gleichgestellt oder sogar überlegen und daher würdig einer ehrwürdigen historizistischen Studie war – fragte Weber, warum China *immer schon* stagnierend gewesen war.

Am wichtigsten für eine Feldtheorie ist, dass Weber sich weigerte, die deutschen Mandarin- Sinologen als Führer zu akzeptieren. Stattdessen trieben ihn seine Interessen und Strategien in dem intellektuellen Feld in Richtung auf einen modernistischen, sinophoben Feldpol. Weber scheint gespürt zu haben, dass Richthofen und De Groot ihm analoge Positionen in dem Feld der Chinastudien besetzten. Zu der Zeit als Weber seine Forschung begann, waren beide Männer Professoren an der Berliner Universität – der prestigeträchtigsten Universität in Deutschland. Aber sie waren dorthin nicht gelangt, indem sie den üblichen deutschen sinologischen Mandarineweg der Stammtischpolitik verfolgten oder ähnliche Argumente vorbrachten. De Groot war ein Chinaspezialist durch seine Arbeit als Missionar in Indonesien geworden. Seine Beschreibung der Chinesen als halb-zivilisiert und

anfällig für religiösen Fanatismus brachte ihn in Gegensatz zu den älteren sinologischen Mandarinen. Richthofen war in einer modernen Disziplin, der Geographie verankert, aber seine disziplinäre Spezialisierung folgte den Mandarinen. Wie de Groot hatte er mehr in Asien gelebt und seine Reisen unternommen, als Chinesisch an europäischen Universitäten studiert. Er nahm an einer preußischen Expedition nach Ostasien von 1860 bis 1862 teil und kehrte nach China in 1868 wieder zurück, um potentielle Häfen und Minen für zukünftige deutsche Ausbeutungsinteressen auszukundschaften. Richthofen betrachtete die Chinesen als minderwertige Rasse und argumentierte, dass China „keinen einzigen Schritt allein machen“ könne (1871, S. 151); Europäer sollten „das chinesische Individuum umformen und es auf eine höhere Stufe bringen“ (1898, S. 220). Diese Aussagen waren zu dieser Zeit allgemein keineswegs ungewöhnlich unter Europäern, aber sie waren atypisch für deutsche akademische Sinologen selbst in der Ära des Boxeraufstandes.

Wenn also Weber sich weigerte, traditionellen deutschen Mandarinen wie Johann Heinrich Plath, Wilhelm Schott, Georg von der Gabelentz und Wilhelm Grube zu folgen, so war die proto-„postkoloniale Gruppe“, wie sie an den neueren deutschen Universitäten und Instituten entstanden, sogar noch unnahbarer. Es gab eine machtvolle soziale Schranke zwischen der sinologischen Fakultät an der Berliner Universität, De Groot und von Richthofen, und der Schule für orientalische Sprachen, die Kolonialbeamte ausbildete und die zumindest einen chinesischen Professor, Ching Dao Wang (Wang 1913) einschloss, der über Konfuzianismus und den chinesischen Staat schrieb und zu Schussfolgerungen kam, die denen Webers direkt entgegengesetzt waren.<sup>29</sup>

Die semi-autonomen Dynamiken des akademischen Felds produzierte letztlich dasselbe Resultat wie eine reduktionistische Analyse, die metropolitane Texte als eine direkte Reflexion der aus der kolonialen Peripherie stammenden Diskurse ansieht. Aber der kausale Mechanismus war anders. Weber suchte Autoritäten im sinologischen Feld, deren Positionen homolog zu seinen eigenen waren. Wie es der Zufall wollte, waren diese Autoritäten ungewöhnlich sinophobisch.

Um zu schließen: die neo-Bourdieuische Feldtheorie in Kombination mit einer Analyse des polysemischen ethnographischen oder zivilisatorischen Diskurses hat mir erlaubt, Sinn von sehr unterschiedlichen Objekten zu machen. Im ersten Fall mediatisierten die semi-autonomen Dynamiken des Kolonialstaats die Wirkung des ethnographischen Diskurses über Eingeborenenpolitik. Im zweiten Fall mediatisierten die semi-autonomen Dynamiken des intellektuellen Felds die Wirkung der Sichtweise auf China, die in der imperialen Kontaktzone entstand. Wenn man den Kausalpfeil herumdreht, kann man auch zeigen, dass die Effekte des ethnographischen und orientalistischen Diskurses, wie er in den imperialen Kontaktzonen entwickelt wurde, nicht direkt den akademischen Diskurs in den Metropolen prägte, sondern diese letzteren nur insofern formte, als sie von Akteuren innerhalb des

---

<sup>29</sup> Prominente Mitglieder dieser bunten –Gruppe waren auch Otto Franke, Hermann von Keyserling, der Reisephilosoph und Pazifist, Carl Jung, Hermann Hesse und Leo Froebnius.

semi-autonomen wissenschaftlichen Feldes aufgegriffen und zur Verfolgung von Einsätzen und Interessen, die für diese Felder eigentümlich waren, benutzt wurden.

## Literatur

- Alatas, Hussein Syed (1977), *The Myth of the Lazy Native*. London, UK: Cass
- Allen, Keiran (2004), *Max Weber. A Critical Introduction*, London: Pluto Press
- Aly, Götz (2007), *Hitler's Beneficiaries*, New York: Metropolitan
- Anon. 1 (1854–1855), Unsere Namaqua- und Herero-Mission, *Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft* 11(10), S.145–52
- Anon. 2 (1909), Die chinesische Handelskammer in Tsingtau, *Tsingtauer Neueste Nachrichten*, Oktober 12, S. 2–3
- Austen, Ralph und Jonathan Derrick (1999), *Middlemen of the Cameroons Rivers*. Cambridge, UK: Cambridge University Press
- Bergesen, Albert und Ronald Schoenberg (1980), Long Waves of Colonial Expansion and Contraction, in *Studies of the Modern World-System*, edited by A. Bergesen. New York: Academic Press, S. 231–77
- Bhaskar, Roy (1986), *Scientific Realism and Human Emancipation*, London: Verso
- Blackbourn, David (1998), *The Long Nineteenth Century: A History of Germany, 1780–1918*, New York: Oxford University Press
- Block, Fred (1988), Beyond Relative Autonomy: State Managers as Historical Subjects, in *Revising State Theory*. Philadelphia, PA: Temple University Press, S. 81–98
- Bourdieu, Pierre (1958), *Sociologie de l'Algérie*, Paris: Presses universitaires de France
- Bourdieu, Pierre (1991), Political Representation: Elements for a Theory of the Political Field, in ders., *Language and Symbolic Power*, Cambridge, MA: Harvard University Press
- Bourdieu, Pierre (1993), Some Properties of Fields, in ders., *Sociology in Question*, London, UK: Sage
- Bourdieu, Pierre (1996a), *The Rules of Art*. Cambridge, UK: Polity Press
- Bourdieu, Pierre (1996b), *The State Nobility: Elite Schools and the Field of Power*. Stanford, CA: Stanford University Press
- Bourdieu, Pierre (1997), Passport to Duke, *Metaphilosophy* 28(4), S.449–55
- Bourdieu, Pierre (1999), Rethinking the State: Genesis and Structure of the Bureaucratic Field, in *State/Culture* (Hg. v. G. Steinmetz), Ithaca, NY: Cornell University Press
- Bourdieu, Pierre (2000), *Propos sur le champ politique*. Lyon: Presses universitaires de Lyon
- Brown, Laurence (1996), Inter-colonial Migration and the Refashioning of Indentured Labour: Arthur Gordon in Trinidad, Mauritius and Fiji, in David Lambert und Alan Lester (Hg.), *Colonial Lives across the British Empire: Imperial Ca-*

- reering in the Long Nineteenth Century, Cambridge: Cambridge University Press, S. 204-227
- Bülow, Franz Joseph von (1896), *Deutsch-Südwestafrika*, Berlin: E.S. Mittler.
- Cannadine, David (2001), *Ornamentalism: How the British Saw Their Empire*, Oxford, UK: Oxford University Press
- Chatterjee, Partha (1993), *The Nation and Its Fragments*, Princeton, NJ: Princeton University Press
- Cohen, William B. (1971), *Rulers of Empire: The French Colonial Service in Africa*, Stanford, CA: Hoover Institution Press
- Comaroff, Jean und John Comaroff (1991–1997), *Of Revelation and Revolution*. 2 Bde. Chicago, IL: University of Chicago Press
- Conze, Werner und Jürgen Kocka (Hg.) (1985/1992), *Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, Stuttgart: Klett-Cotta
- Cooper, Fred (1996), *Decolonization and African Society*, Cambridge, UK: Cambridge University Press
- Craig, Gordon A. (1955), *The Politics of the Prussian Army, 1650–1945*, Oxford, UK: Oxford University Press
- Crusen, Georg (1914), *Moderne Gedanken im Chinesen-Strafrecht des Kiautschougebietes*, *Mitteilungen der internationalen kriminalistischen Vereinigung* 21(1), S. 134–42
- Cua, Antonio S. (2002), *On the Ethical Significance of the Ti-Yong Distinction*, *Journal of Chinese Philosophy* 29 (2), S. 163–70
- de Groot, J. J. M. (1892), *The Religious System of China*, Bd. 1. Leyden: E. J. Brill
- Deeken, Richard (1901), *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen*, Oldenburg: Gerhard Stalling
- Dening, Greg (2004), *Beach Crossings: Voyaging across Times, Cultures, and Self*. Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press
- Deutsch-chinesische Hochschule (1910), *Programm der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau, Tsingtau (Qingdao)*
- Deutschland in China (1900–1901, 1902, Düsseldorf: A. Bagel
- Drechsler, Horst (1996), *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- Drygalski, Erich von (1905), *Gedächtnisrede auf Ferdinand Freiherr von Richthofen*, *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 40, S. 681–97
- Du Bois, W. E. B. (1945/1975), *Color and Democracy*, Millwood, NY: Kraus-Thomson Organization
- Erbar, Ralph (1991), *Ein 'Platz an der Sonne.' Die Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der deutschen Kolonie Togo 1884–1914*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- Ericksen, Casper W. (2003), *Zwangsarbeit im Konzentrationslager auf der Haifischinsel*, in *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika*, (hg.v. J. Zimmerer und J. Zeller, Berlin: Links, S. 80-85
- Esterhuysen, Jan H. (1968), *South West Africa 1880–1894*, Cape Town: C. Stuijk (Pty.) Ltd.



- Estorff, Ludwig von (1968), *Wanderungen und Kämpfe in Südwestafrika, Ostafrika und Südafrika*, Wiesbaden: Wiesbadener Kurier Verlag
- Fabian, Johannes (1983), *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*. New York: Columbia University Press
- Fischer, Eugen (1913), *Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen*, Jena: Verlag von Gustav Fischer
- François, Alfred von (1905), *Der Hottentotten-Aufstand*, Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn
- François, Curt von (1972), *Ohne Schuß durch dick und dünn. Erste Erforschung des Togohinterlandes*, Idstein: Esch-Waldems (Eigenverlag)
- Franke, Otto (1954), *Erinnerungen aus zwei Welten*, Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Freimut, Ernst (1909), *Gedanken am Wege. Reiseplaudereien aus Deutsch-Südwestafrika*, Berlin: Deutscher Kolonial-Verlag
- Fritsch, Gustav (1872), *Die Eingeborenen Südafrikas, ethnographisch und anatomisch beschrieben*, Breslau: Hirt
- Gann, Lewis H. und Peter Duignan (1977), *The Rulers of German Africa, 1884–1914*, Stanford, CA: Stanford University Press
- Gerber, Lydia (2002), *Von Voskamps 'heidnischem Treiben' und Wilhelms 'höherem China'*, Hamburg: Hamburger Sinologische Gesellschaft
- Go, Julian (2008), *American Empire and the Politics of Meaning*, Durham, NC: Duke University Press
- Goh, Daniel (2007), *States of Ethnography: Colonialism, Resistance and Cultural Transcription in Malaya and the Philippines, 1890s–1930s*, *Comparative Studies in Society and History* 49(1), S. 109–42
- Goh, Daniel (2008), *Genèse de l'état colonial. Politiques colonisatrices et résistance indigène (Malaisie britannique, Philippines américaines)*, *Actes de la recherche en sciences sociales* 171–172, S.56–73
- Goldhagen, Daniel Jonah (1996), *Hitler's Willing Executioners*, New York: Alfred A. Knopf
- Gollwitzer, Heinz (1962), *Die gelbe Gefahr: Geschichte eines Schlagwortes*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grosrichard, Alain (1998), *The Sultan's Court: European Fantasies of the East*. London, UK: Verso
- Gründer, Horst (2004), *Geschichte der deutschen Kolonien*, 5. Auflage Paderborn: Ferdinand Schöningh
- Hall, Catherine (2002), *Civilising Subjects: Metropole and Colony in the English Imagination, 1830–1867*, Oxford, UK: Polity
- Hanan, Patrick (2000), *The Missionary Novels of Nineteenth-Century China*, *Harvard Journal of Asiatic Studies* 60 (December), S. 413–43
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1983), *Hegel and the Human Spirit*, Detroit, MI: Wayne State University Press
- Holmes, Lowell D. (1969), *Samoan Oratory*, *Journal of American Folklore* 82 (326), S. 342–52

- Hövermann, Otto, (1914), *Kiautschou, Verwaltung und Gerichtsbarkeit*, Tübingen: J.C.B. Mohr
- Jürgens, Hanco (2004), *German Indology avant la lettre: The Experiences of the Halle Missionaries in Southern India, 1750-1810*, in ders., *Sanskrit and 'Orientalism': Indology and Comparative Linguistics in Germany, 1750-1958*, hrsg. von Douglas T. McGetchin, Peter K.J. Park, und Damodar Sar Desai. New Delhi: Manohar, S. 41-82
- Kaesler, Dirk (1984), *Die frühe deutsche Soziologie 1900 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Knoll, Arthur J. (1978), *Togo under Imperial Germany, 1884–1914: A Case Study in Colonial Rule*, Stanford, CA: Hoover Institution Press
- Konno, Hajime (2004), *Max Weber und die polnische Frage (1892-1920): eine Betrachtung zum liberalen Nationalismus im wilhelminischen Deutschland*, Baden-Baden: Nomos.
- Koselleck, Reinhart (Hg.)(1990), *Bildungsgüter und Bildungswissen*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kössler, Reinhart (2005), *In Search of Survival and Dignity: Two Traditional Communities in Southern Namibia under South African Rule*, Windhoek, Namibia: Gamsberg Macmillan
- Kuss, Susanne und Bernd Martin (Hg.)(2002), *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*, München: Iudicium
- Lanzar, Maria C. (1930–1932), *The Anti-Imperialist League, The Philippine Social Science Review*, Vol. III(1), S.8–41; Vol. III(2), S.118–32; Vol. IV(4), S. 239–54
- Lardinois, Roland (2008), *Entre monopole, marché et religion. L'émergence de l'État colonial en Inde, années 1760–1810*, *Actes de la recherche en sciences sociales* 171–172, S. 90–103
- Lebovics, Herman (1992), *True France*, Ithaca, NY: Cornell University Press
- Linnekin, Jocelyn (1991), *Ignoble Savages and Other European Visions: The La Perouse Affair in Samoan History*, *The Journal of Pacific History* 26, S. 3–26
- Louis, William Roger (1963), *Ruanda-Urundi, 1884–1919*, Oxford, UK: Clarendon Press
- Lundtofte, Henrik (2003), 'I believe that the nation as such must be annihilated...' – the Radicalization of the German Suppression of the Herero Rising in 1904 in Genocide, hg. v. S. L. B. Jensen und G. Llewellyn, Kopenhagen: Danish Center for Holocaust and Genocide Studies, S. 15–53
- Mamdani, Mahmood (1996), *Citizen and Subject*, Princeton, NJ: Princeton University Press
- Mann, Michael (i.E.), *The Recent Intensification of American Economic and Military Imperialism: Are They Connected?*, in *Sociology and Empire* (hg. v. G. Steinmetz), Durham, NC: Duke University Press
- Martin, John Levi (2003), *What Is Field Theory?*, *American Journal of Sociology* 109(1), S. 1–49

- Matzat, Wilhelm (1985), *Die Tsingtauer Landordnung des Chinesenkommissars Wilhelm Schrameier*, Bonn: Selbstverlag des Herausgebers
- Matzat, Wilhelm (1998), *Alltagsleben im Schutzgebiet: Zivilisten und Militärs, Chinesen und Deutsche*, in *Tsingtau: Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897–1914*, hg. v. H. Hinz und C. Lind, Berlin: Deutsches Historisches Museum, S.106–20
- Meleisea, Malama (1987), *The Making of Modern Samoa*, Suva, Fiji: Institute of Pacific Studies of the University of the South Pacific
- Menzel, Gustav (1992), C.G. Büttner. Wuppertal, Germany: Verlag der Vereinigten Evangelischen Mission
- Merians, Linda E. (1998), 'Hottentot': The Emergence of an Early Modern Racist Epithet, *Shakespeare Studies* 26, S.123–44
- Meyer, Herrmann Julius (1926), *Meyers Lexikon*. 7. Ausg., Bd. 4. Leipzig: Bibliographisches Institut
- Michel, Marc (1970), *Les plantations allemandes du mont Cameroun*, *Revue française d'histoire d'outre-mer* 57(2), S. 183–213
- Mohr, F. W. (1911), *Handbuch für das Schutzgebiet Kiautschou*, Leipzig: Köhler.
- Mommsen, Wolfgang J. (1977), *Max Weber as a Critic of Marxism*, *Canadian Journal of Sociology* 2(4), S. 373-398
- Mommsen, Wolfgang J. (1984), *Max Weber and German Politics, 1890-1920*, Chicago: University of Chicago Press
- Mühlhahn, Klaus (2000), *Herrschaft und Widerstand in der "Musterkolonie" Kiautschou*, München: R. Oldenbourg
- Müller, Friedrich (1873), *Allgemeine Ethnographie*. Vienna, Austria: Alfred Hölder
- Osterhammel, Jürgen (1987), *Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jh.*, *Archiv für Kulturgeschichte* 69, S.150–97
- Osterhammel, Jürgen (2005), *Colonialism*, Princeton, NJ: Markus Wiener Publishers.
- Paquet, Alfons (1911), *Vorwort*, in *Ku 1911*, S. i–xiv
- Paquet, Alfons (1914), *Der Kaisergedanke*, *Der neue Merkur* 1, S. 45–62
- Philippi, Hans (1985), *Das deutsche diplomatische Korps 1871–1914*, in *Das Diplomatische Korps 1871–1945*, hg.v. K. Schwabe, Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag
- Pigulla, Andreas (1996), *China in der deutschen Weltgeschichtsschreibung vom 18. Jh. bis zum Gegenwart*, Wiesbaden: Harrasowitz Verlag
- Pool, Gerhard (1991), *Samuel Maherero*, Windhoek: Gamsberg Macmillan Publishers
- Poulantzas, Nicos (1974), *Fascism and Dictatorship*, New York: Verso
- Poulantzas, Nicos (1978), *Political Power and Social Classes*, New York: Verso
- Radkau, Joachim (2005), *Max Weber: die Leidenschaft des Denkens*, München: Hanser

- Rammstedt, Otthein (1988), Wertfreiheit und die Konstitution der Soziologie in Deutschland, *Zeitschrift für Soziologie* 17 (4), S. 264-71
- Reinhard, Wolfgang (1978), ‚Sozialimperialismus‘ oder ‚Entkolonialisierung der Historie‘? Kolonialkrise und ‚Hottentottenwahlen‘ 1904–1907, *Historisches Jahrbuch* 97/98, S.384–417
- Richthofen, Ferdinand Freiherr von (1871), Aus brieflichen Mittheilungen des Freiherrn Ferdinand v. Richthofen, *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, ser. 3, 6, S.151–58
- Richthofen, Ferdinand Freiherr von (1898), Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, Berlin: Dietrich Reimer
- Ringer, Fritz K. (1969), *The Decline of the German Mandarins: The German Academic Community, 1890–1933*, Cambridge, MA: Harvard University Press
- Ringer, Fritz K. (2004), *Max Weber--An Intellectual Biography*, Chicago: University of Chicago Press
- Robinson, Ronald (1986), The Excentric Idea of Imperialism, with or without Empire, in *Imperialism and After*, hg. v. W. J. Mommsen und J. Osterhammel, London, UK: Allen & Unwin
- Rohde, David (2007), Army Enlists Anthropology in War Zones, *New York Times*, 5.10., S. A1, A12
- Rohrbach, Paul (1909), *Aus Südwest-Afrikas schweren Tagen*, Berlin: Wilhelm Weicher
- Romberg, Kurt (1911), Ku Hung Ming, *Deutsch-chinesische Rechtszeitung* 1(1), S. 22–26
- Ross, Edward A. (1911), *The Changing Chinese*, New York: The Century Co.
- Said, Edward (1978), *Orientalism*, New York: Vintage
- Said, Edward W. (1993), *Culture and Imperialism*, New York: Knopf
- Schelting, Alexander von (1934), *Max Webers Wissenschaftslehre: das logische Problem der historischen Kulturerkenntnis, die Grenzen der Soziologie des Wissens*, Tübingen: J.C.B. Mohr (P. Siebeck)
- Schlyter, Herman (1976), *Der China-Missionar Karl Gützlaff und seine Heimatbasis*, Klippan: Ljungbergs Boktryckeri.
- Schmidt, Galumalemana Netina (1994), The Land and Titles Court and Customary Tenure in Western Samoa, in *Land Issues in the Pacific*, hg. v. R. Crocombe und M. Meleisea. Suva, Fiji: University of the South Pacific, S. 169–82
- Schrecker, J. E. (1971), *Imperialism and Chinese Nationalism*, Cambridge, MA: Harvard University Press
- Schultz, Erich (1911), The Most Important Principles of Samoan Family Law, *The Journal of the Polynesian Society* 20, S. 43–53
- Schultze, Leonhard Sigmund (1907), *Aus Namaland und Kalahari*, Jena: Gustav Fischer
- Sebald, Peter (1988), *Togo 1884–1914*, Berlin: Akademie-Verlag
- Seelemann, Dirk Alexander (1982), *The Social and Economic Development of the Kiaochou Leasehold (Shantung, China) under German Administration, 1897–1914*, PhD dissertation, University of Toronto

- Sibeud, Emmanuelle (2002), *Une science imperiale pour l'Afrique: La construction des savoirs africanistes en France, 1878–1930*, Paris: École des hautes études en sciences sociales
- Soesemann, Bernd (1976), Die sog. Hunnenrede Wilhelms II., *Historische Zeitschrift* 222(3), S. 342–58
- Solf, Wilhelm (1906), *Entwicklung des Schutzgebiets. Programm*, Bundesarchiv Koblenz, Wilhelm Solf Papiere, Bd. 27, S. 64–114
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1987), *In other Worlds: Essays in Cultural Politics*. New York: Methuen
- Steinmetz, George (1993), *Regulating the Social: The Welfare State and Local Politics in Imperial Germany*. Princeton, NJ: Princeton University Press
- Steinmetz, George (1999), *Culture and the State*, in *State/Culture*, hg. v. G. Steinmetz, Ithaca, NY: Cornell University Press, S. 1–49
- Steinmetz, George (2003), *The State of Emergency and the New American Imperialism: Toward an Authoritarian Post-Fordism*, *Public Culture* 15(2), S.323–46
- Steinmetz, George (2004), *The Uncontrollable Afterlives of Ethnography: Lessons from German 'Salvage Colonialism' for a New Age of Empire*, *Ethnography* 5, S.251–88
- Steinmetz, George (2006), *Bourdieu's Disavowal of Lacan: Psychoanalytic Theory and the Concepts of 'Habitus' and 'Symbolic Capital.'*, *Constellations* 13(4), S.445–64
- Steinmetz, George (2007), *The Devil's Handwriting: Precolonial Ethnography and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*, Chicago, IL: University of Chicago Press
- Steinmetz, George (2008), *La sociologie historique en Allemagne et aux Etats-Unis: un transfert manqué (1930–1970)*, *Genèses* 71 (June), S. 123–147
- Stichler, Hans-Christian (1989), *Das Gouvernement Jiaozhou und die deutsche Kolonialpolitik in Shandong 1897–1909*, PhD dissertation, Humboldt Universität Berlin
- Stocking, George Jr. (1987), *Victorian Anthropology*. New York: The Free Press.
- Sumner, William Graham (1898/1911), *The Conquest of the United States by Spain*, in *ders., War, and other Essays*, New Haven, CT: Yale University Press, S. 297–334
- Tilly, Charles (1990), *Coercion, Capital, and European States, AD 990–1990*, Cambridge, MA: Blackwell
- Trotha, Trutz von (1994), *Koloniale Herrschaft*. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Turner, R. Steven (1980), *The Bildungsbürgertum and the Learned Professions in Prussia, 1770–1830: The Origins of a Class*, *Histoire Sociale-Social History* 13(25), S.105–35
- Wang, Ching Dao (1913), *Die Staatsidee des Konfuzius und ihre Beziehung zur konstitutionelle Verfassung*, *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin* 16 (1), S. 1–49
- Wareham, Evelyn (2002), *Race and Realpolitik: The Politics of Colonisation in German Samoa*, Frankfurt am Main: Peter Lang

- Weber, Alfred (1924), Deutschland und die europäische Kulturkrise, *Die neue Rundschau* 35, S. 308-321
- Weber, Alfred (1925), *Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa*, Berlin: Deutsche Verlags Anstalt Stuttgart
- Weber, Marianne (1975), *Max Weber: A Biography*. New York: Wiley
- Weber, Max (1891), *Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht*, Stuttgart: F. Enke
- Weber, Max (1920), Konfuzianismus und Taoismus, in ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, vol. 1. Tübingen: Mohr, S. 276-536
- Weber, Max (1964), *The Religion of China: Confucianism and Taoism*, hg. and übersetzt v. Hans H. Gerth, New York: Free Press.
- Weber, Max (1989), *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus*, hg. v. Helmut Schmidt-Glintzer. Tübingen: Mohr
- Weber, Max (1994), *Wissenschaft als Beruf*, in ders., *Wissenschaft als Beruf 1917/1919 – Politik als Beruf 1919*, hg.v. Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen: Mohr, S. 1-27
- Weber, Max (2008), *Academic Freedom in the Universities [1909]*, in *Max Weber's Complete Writings on Academic and Political Vocations*, hg. v. John Dreijmanis, New York: Algora Pub, S. 69-74.
- Weigand, Guido (1985), *German Settlement Patterns in Namibia*, *Geographical Review* 75(2), S. 156–69
- Werner, Wolfgang (1993), *A Brief History of Land Dispossession in Namibia*, *Journal of Southern African Studies* 19(1), S. 135–46
- Whimster, Sam (1987), *Karl Lamprecht and Max Weber*, in *Max Weber and his Contemporaries*, hg. v. Wolfgang J. Mommsen und Jürgen Osterhammel, London: Unwin Hyman, S. 268-283
- Wilhelm, Richard. n.d. [1913], *Unser Deutsch-Chinesisches Seminar in Tsingtau (China)*, in *Unsere Schulen in Tsingtau*, Görlitz: Buch- und Steindruckerei Hoffmann & Reiber, S. 3-11
- Wilhelm, Richard (1914), *Aus unserer Arbeit (Konfuziusgesellschaft)*, *Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft* 8, S. 248–51
- Will, Pierre Étienne (2004), *La distinction chez les mandarins*, in *La liberté par la connaissance. Pierre Bourdieu (1930–2002)*, hg. v. J. Bouveresse und D. Roche, Paris: Odile Jacob, S. 215–32
- Wright, Erik Olin (1985), *Classes*. London, UK: Verso
- Yacine, Tassadit (2004), *Pierre Bourdieu in Algeria at War*, *Ethnography* 5(4), S. 487–509
- Yee, Albert S. (1996), *The Causal Effects of Ideas on Politics*, *International Organization* 50, S. 69–108
- Young, Crawford (1994), *The African Colonial State in Comparative Perspective*, New Haven, CT: Yale University Press
- Zhang, Yufa (1986), *Qingdao de shiliquan*, in *Jindai Zhongguo quyushi yantaohui lunwenji*, .hrsg.v. Zhongyang yanjiuyuan jindaishi yanjiusuo, Taipei: Academia Sinica, S. 801–38

- Zimmerer, Jürgen (2001), Deutsche Herrschaft über Afrikaner, Münster: Lit.  
Zimmerer, Jürgen und Joachim Zeller (Hg.)(2003), Völkermord in Deutsch-  
Südwestafrika, Berlin: Links